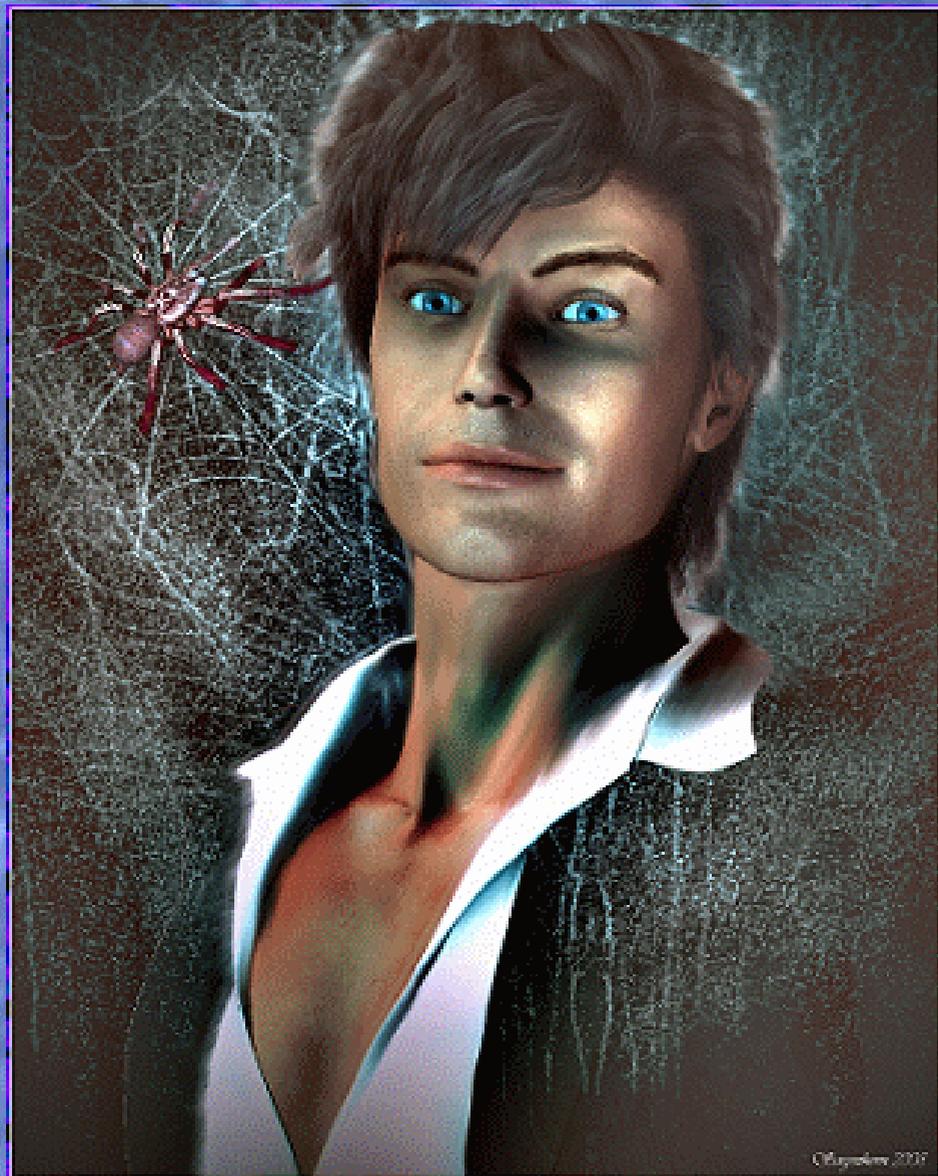


JIMMY SPIDER

VON RAPHAEL MARQUES



©Euphoric 2007

...EIN FANTASY-AGENTEN-THRILLER

Raphael Marques

Jimmy Spider Folge 38

Jimmy Spider und der Sturm auf die Todesfestung

www.geisterspiegel.de

Cover © 2008 by Tommy Tohang
Coverbild © 2008 by Michael Sagenhorn

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2013 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Jimmy Spider und der Sturm auf die Todesfestung

Es war, als würde ein gewaltiges Inferno über uns hereinbrechen. Dutzende schwarze, wild kreischende Totenvögel stürzten sich uns entgegen, um uns mit ihren langen Schnäbeln und messerscharfen Krallen zu zerfetzen. Vijay Brahma Singh bot wirklich alles auf, um seinen mörderischen Plan endlich in die Tat umsetzen zu können.

Während die ersten Flugwesen über uns hinwegrauschten, öffnete ich meinen Einsatzkoffer und zog den Mini-Flammenwerfer hervor. Er hatte mir gegen diese Biester schon einmal gute Dienste erwiesen, und ich hoffte, dass dies auch noch lange der Fall war.

Schreie erklangen, auch Schüsse fielen. Einige der Soldaten, die sich an Deck der Schiffe befunden hatten, wurden von den Vögeln einfach mitgerissen.

Auch Sir Gerald Spider hatte inzwischen eine Waffe gezogen, einen silbrig schimmernde Colt M1911, und schoss auf die angreifenden Totenvögel.

Eines der Biester versuchte mich mit seinen Krallen zu packen, doch ich reagierte schneller. Nur kurz schoss eine Feuerlohe aus dem Flammenwerfer hervor, die Wirkung war für das Untier allerdings verheerend. Sofort stand es lichterloh in Flammen, taumelte durch die Luft und traf sogar noch einen Artgenossen, der ebenfalls in Brand geriet.

Weitere Flugmonster rauschten über uns hinweg. Eines der Ungetüme rammte den starr herumstehenden Hubschrauber. Krachend stürzte er Ramesh und mir entgegen. Mit einem Hechtsprung brachte ich mich in Sicherheit, während das Fluggerät von der Plattform auf die unteren Decks stürzte und dabei auch meinen Einsatzkoffer mit sich riss. Schreie erklangen, deren Ursachen ich mir aber kaum vorzustellen traute.

Dafür taumelte uns das Untier, das den Hubschrauber gerammt hatte, entgegen. Gleichzeitig näherten sich von oben wei-

tere große Schatten.

Ramesh Pukkat riss seine Waffe hoch und schoss. Der Totenvogel, der direkt über mir gelauert hatte, schrie auf und stürzte mir plötzlich entgegen. Das Gewicht des sterbenden Monsters riss mich zu Boden.

Wild zuckte die ledrige Haut über mir herum, während ich versuchte, mich aus meiner misslichen Lage zu befreien. Als ich schon glaubte, hier unten eine kleine schöpferische Pause einlegen zu können, erhielt ich Hilfe von unerwarteter Seite.

Einer der Totenvögel schleuderte seinen toten Artgenossen von mir herunter. Dann riss er seinen Schnabel weit auf und stürzte sich auf mich.

»Friss das!«, schrie ich, als ich ihm mitten in den Schnabel schoss. So viele Kugeln wie möglich jagte ich in den schwarzen Rachen. Schließlich flog der Kopf des Monsters in Fetzen auseinander.

Sofort lud ich meine leergeschossene Desert Eagle nach. Doch die Totenvögel ließen mir keine Verschnaufpause. Als hätte sie jemand direkt auf mich angesetzt, flogen zwei weitere Untiere in Kopfhöhe auf mich zu. Noch bevor ich reagieren konnte, wurde erneut geschossen.

Eine wahre Kugelsalve schüttelte die Flugwesen durch. Taumelnd stürzten sie auf das Deck, wobei sie mit ihren Flügeln wild um sich schlugen. Bevor sie sich wieder aufrichten konnten, setzte ich erneut meinen Mini-Flammenwerfer ein und vernichtete die Monster.

Erst mit einem Seitenblick erkannte ich, wer mir da das Leben gerettet hatte. Es war Alec McCoy, der sich mittlerweile wieder umgezogen hatte und bräunliche Kampfkleidung trug. In seinen Händen hielt er ein Sturmgewehr.

»Diese Scheißviecher machen uns ganz schön fertig«, brüllte er.

»Aber wir sind schlauer«, antwortete ich. »Danke übrigens.«

Der Lieutenant Commander winkte nur ab.

Für einige Momente gönnten uns die Flugmonster eine Ruhe-

pause. Allerdings nicht dem Rest der Besatzung. Zwar war der Schwarm schon merklich ausgedünnt, dennoch kämpften noch immer knapp ein Dutzend der Totenvögel gegen die Besatzung.

Auch auf dem Deck unter uns. McCoy und ich stiegen die Leiter herunter. Zuvor aber warf ich noch einen Blick auf Ramesh Pukkat und meinen Vater. Beide waren unversehrt und hielten ihre Waffen im Anschlag.

Als McCoy und ich auf dem unteren Deck angekommen waren, erkannten wir, dass wir es nicht geschafft hatten. Gerade zog der Totenvogel seinen blutüberströmten Schnabel aus der Brust eines indischen Soldaten hervor.

Fast gleichzeitig legten wir auf das Untier an und drückten ab. Unsere Kugeln zerstörten den Kopf des Monsters.

Mit einem Blick über die Reling erkannte ich, dass der Hubschrauber durch den Angriff der Monstervögel bis ins Meer gestürzt war. Was aus dem Piloten, Tom Watkins, geworden war, konnte ich leider nicht erkennen. Ich befürchtete allerdings das Schlimmste.

»Woher kommt diese verdammte Höllenbrut?«, fragte mich Alec McCoy.

»Singh steht mit einem indischen Dämon in Verbindung.«

»Wenn ich es nicht vor mir sehen würde, würde ich Sie für verrückt halten.«

Ich lächelte kurz. »Das tun viele so schon.«

Aus sicherer Entfernung sahen wir, wie sich die überlebenden Totenvögel noch einmal zusammenrotteten. Es mussten noch etwa acht von ihnen sein, die erneut einen Schwarm bildeten – und direkt auf Alec McCoy und mich zuflogen.

»Die scheinen einen Narren an Ihnen gefressen zu haben«, schrie mir McCoy zu.

»Nicht nur den Narren, fürchte ich.«

Wie McCoy sein Sturmgewehr hielt auch ich meine Desert Eagle sowie den Flammenwerfer im Anschlag. Noch hatten die Flugwesen uns nicht erreicht, doch wenn sie uns erreichten, wollten

wir sie gebührend empfangen.

Als die Totenvögel schließlich in Reichweite waren, drückte ich ab – oder versuchte es zumindest, denn aus meinem Mini-Flammenwerfer drang nicht mehr als eine kleine, graue Wolke. Ausgerechnet jetzt musste dieses Ding seinen Geist aufgeben.

Wütend schleuderte ich den *Föhn* den fliegenden Angreifern entgegen. Eines der Flugwesen wurde tatsächlich am Kopf getroffen, doch die anderen stürzten wie ein Inferno über uns herein.

Die ledrigen Schwingen der Vögel schleuderten mich zu Boden, während sie mit ihren Schnäbeln wütend nach mir hackten. Etwas Scharfes streifte meine rechte Schulter, und auch mein bereits lädiertes linkes Ohr wurde erneut in Mitleidenschaft gezogen.

Ohne groß zu zielen, riss ich erneut meine Desert Eagle hoch und schoss auf die Wand aus schwarzen Lederschwingen. Gleich mehrere der Monster wurden getroffen und durch die Wucht der Einschläge von der Reling zurückgeschleudert.

Auch ein Kopf zerplatzte, doch dafür war nicht ich verantwortlich, sondern Alec McCoy. Der Lieutenant Commander hatte sich ebenfalls wieder aufgerichtet und hielt sein Sturmgewehr im Anschlag, während er weiter abdrückte.

Auch ich schoss auf die dämonischen Ungetüme, die jetzt offensichtlich ihre Felle davon schwimmen sahen. Während zwei der Totenvögel von unseren Kugeln förmlich zerrissen wurde, zogen sich die übrigen Kreaturen zurück. Mit mächtigen Flügelschlägen stiegen die letzten vier Monster wieder in die Lüfte empor und entfernten sich hastig von den Schiffen.

»Ich würde ja *feige Hühner* sagen, aber das trifft es wohl nicht so ganz«, kommentierte Alec McCoy den Abgang unserer Gegner.

»Vielleicht hat Singh ja zum Abendessen gerufen«, fügte ich noch hinzu.

Erst jetzt hatte ich die Möglichkeit, mich etwas auf dem Zerstö-

rer und dem anderen Schiff umzusehen. Und was ich sah, ließ meine lockeren Sprüche verstummen. Etwa ein Dutzend Leichen sowie mindestens ebenso viele tote Vogelkörper lagen auf den verschiedenen Decks verteilt, und auch auf dem Wasser trieben einige Leichen – sowohl menschliche als auch dämonische. Was für mich einigermaßen glimpflich verlaufen war, hatte für viele Besatzungsmitglieder tödlich geendet.

»Alles in Ordnung bei euch?«, erklang eine mir bekannte Stimme von dem oberen Deck. Es war Ramesh Pukkat, der sich nach mir erkundigte. Ihm war – wie auch meinem Vater – augenscheinlich nichts passiert, wenn man mal von einer etwas verdreckten Kleidung absah.

Gerade als ich zur Antwort ansetzen wollte, schlugen unsere Gegner erneut zu. Plötzlich zischte etwas durch die Luft und traf den Zerstörer mit mörderischer Wucht. Dann sah ich nur noch den grellen Feuerball, der rasend schnell auf mich zuschoss, während mich eine gewaltige Druckwelle von den Beinen riss ...

Im gleichen Moment, in dem die *Excelsior* die ersten beiden Granaten auf Vijay Brahma Singhs Hauptquartier abfeuerte, wurde das Flugschiff von mehreren schweren Stößen erschüttert. Einige Besatzungsmitglieder stürzten zu Boden, und auch Miss Derringer konnte sich nur mit Mühe auf den Beinen halten.

»Was war das?«, schrie sie, während sie auf dem von Kugeleinschlägen beschädigten Bildschirm mitverfolgen konnte, wie die Granaten ihre Ziele trafen. Zwei mächtige Feuerbälle schossen in die Höhe, als einige der äußeren Festungsanlagen getroffen wurden.

Kurz darauf erhielt sie bereits die Antwort auf ihre Frage. Gleich ein ganzes Dutzend schwarze, urwelthaft erscheinende Monstervögel flogen an dem Objektiv der Außenkamera vorbei. Singh hatte also bereits bemerkt, dass sein Kommando an Bord

der *Excelsior* gescheitert war.

Erneut stießen die Totenvögel gegen das Flugschiff. Es erzitterte zwar erneut, aber mehr Schaden schienen die Untiere nicht anrichten zu können.

»Wenn diese Viecher so weitermachen, sind wir bald kampfunfähig«, korrigierte Mister Magnum Miss Derringers Gedanken.

Die blonde Killerin war da ganz anderer Meinung. »Glauben Sie wirklich, dass die Vögel die Außenhülle des Schiffes durchbrechen können?«

»Das nicht, aber durch die Schläge werden die inneren Maschinen verschoben und beschädigt. Nicht sofort, aber wenn wir nichts dagegen unternehmen können ...«

»Dann tun Sie endlich etwas dagegen!«, fuhr Miss Derringer den Navigator an.

»Und was?«, fragte er entgeistert, während die *Excelsior* erneut von einigen schweren Stößen erschüttert wurde.

»Machen Sie die Kugelgeschütze bereit. Damit werden wir den Schwarm zerfetzen.«

Allmählich verlor Miss Derringer ihre ansonsten ruhige und besonnene Fassung. Einmal mehr wünschte sie sich, Commander Colt würde ihr beistehen, doch ihr Vorgesetzter und Geliebter hatte ihr gegenüber selbst erklärt, bereits tot zu sein. Der Plan war gescheitert, viele Besatzungsmitglieder tot und nun wurden sie auch noch von Singhs dämonischen Kreaturen bedroht.

Doch so einfach würde die blondhaarige Frau nicht aufgeben. Dafür hatte sie bereits zu viel durchgemacht. Sie würde Singh und seine verdammte Brut zur Hölle schicken, koste es, was es wolle.

Sie wandte sich einem grauhaarigen, etwa vierzig Jahre alten Mann zu, der einen gefleckten Militäranzug trug und die Kamera-Konsole bediente. »Mister ...« Ihr fiel der Deckname des Mannes nicht mehr ein, der normalerweise in den Maschinenräumen arbeitete. »Ach, was soll's – Sie da in den Militärklamotten, brin-

gen Sie alle Außenkameras auf den Hauptschirm.«

»Ja, sofort!«, antwortete der Techniker. »Mein Name ist übrigens Mister Omega«, fügte er mit dem leichten Anflug eines Lächelns hinzu. Anscheinend versuchte der Kerl tatsächlich, mit seiner Vorgesetzten zu flirten.

Miss Derringer ignorierte die Andeutungen des Mannes einfach und wandte ihren Blick auf den Hauptbildschirm, auf dem etwa ein Dutzend verschiedene Kameraeinstellungen erschienen. Alle zeigten die schwarzen Totenvögel, die um die *Excelsior* herum flogen und immer wieder zu Rammstößen ansetzten. Einige Aufnahmen flackerten stark, wahrscheinlich durch die Beschädigungen, die bei der Schießerei an Bord entstanden waren.

»Kugelgeschütze bereit!«, vermeldete Mister Magnum.

»Dann geben Sie die Geschützkontrolle an jemand anderen weiter, ich brauche Sie an der Navigation«, wies Miss Derringer ihren Untergebenen an.

»Aye, Sir.« Der verächtliche Unterton in Magnums Stimme war kaum zu überhören, als er an eine andere Konsole trat und die Navigationseinstellungen aufrief. An seiner Stelle übernahm eine dunkelhäutige Frau, deren Name nicht einmal Mister Magnum bekannt war, die Geschütze.

Während das Flugschiff erneut unter den Rammstößen der Totenvögel erzitterte und einige Besatzungsmitglieder zu Boden stürzten, gab Miss Derringer ihre weiteren Pläne bekannt. »Sobald ich den Befehl gebe, werden Sie, Mister Magnum, das Flugschiff in dieser Position nach rechts drehen, und zwar um 360 Grad. Dabei werden die Geschütze auf Dauerfeuer stehen.«

Die dunkelhäutige Frau und Mister Magnum nickten ihrer Vorgesetzten zu. Gleichzeitig wurde das Schiff erneut gerammt – und diesmal weitaus heftiger als zuvor.

Jeder Einzelne auf der Brücke wurde von der Wucht durchgeschüttelt. Abdeckungen flogen von der Decke zu Boden, während einige Kabel rissen und einen wahren Funkenregen zu Boden regnen ließen.

»Feuer!«, schrie Miss Derringer dennoch, während sie sich an einem Haltegriff hochzog.

Sofort schossen Dutzende Kugeln aus den Geschützen hervor – und trafen die Totenvögel mit infernalischer Wucht. Einige der Kreaturen wurden von den Geschossen regelrecht zerfetzt, andere verloren einen oder mehrere Flügel und stürzten dem Erdboden entgegen.

Jetzt reagierte auch Mister Magnum. Langsam drehte er das Flugschiff um seine eigene Achse.

Die Totenvögel schienen mit einem solchen Angriff nicht gerechnet zu haben. Dutzende der Flugwesen vergingen im Kugelhagel, während sich die *Excelsior* weiter drehte.

Die Szenerie um das Flugschiff herum wirkte wie ein absurder Stummfilm. Da die Außenmikrofone ausgeschaltet waren, starben die Totenvögel aus Sicht der Besatzung völlig lautlos. Immer mehr der dämonischen Kreaturen – oder das, was von ihnen noch übrig war – stürzten einfach ab. Mittlerweile mussten über einhundert dieser Wesen vernichtet worden sein.

Als Miss Derringer schon dachte, sie hätte diesen Kampf für sich entschieden, schlug die andere Seite erneut zu. Wieder wurde das Flugschiff von mächtigen Rammstößen getroffen. Erneut stürzten Teile von der Decke, weitere Kabel lösten sich Funken sprühend aus der Verankerung.

Auch einige der Kameras wurden in Mitleidenschaft gezogen. Vier der auf dem Bildschirm gezeigten Aufnahmen wurden einfach schwarz.

»Volle Kraft voraus!«, schrie Miss Derringer ihrem Navigator zu.

Im nächsten Moment schoss die *Excelsior* etwa fünfzig Meter nach vorn, dem Hauptquartier der Singh-Bruderschaft entgegen.

»Stoppen Sie das Flugschiff – und jetzt drehen Sie es um 180 Grad.«

Während über ihm weitere Funken flogen, wendete Mister Magnum die *Excelsior* erneut.

»Die Frontkamera auf den Hauptbildschirm!«, rief die blonde Frau Mister Omega zu.

Auf dem Bildschirm erschienen erneut die Totenvögel, die sich wieder zusammenzurotten schienen. Etwa zwanzig der Kreaturen waren noch übrig, die sich unter den letzten Lichtstreifen der fast untergegangenen Sonne formierten. Wie von einer unsichtbaren Hand geleitet, stürzten sie fast gleichzeitig auf das Flugschiff zu.

»Feuer!«, rief Miss Derringer erneut.

Die Kugelgeschosse schlugen in die Masse der Totenvögel wie ein Feuerstrahl. Dutzende dämonische Körper wurden durch die Einschläge, denen die Wesen nichts entgegenzusetzen hatten, zerfetzt. Zwei, drei übrig gebliebene Flugmonster stoben vom Schwarm weg und verschwanden im Nachthimmel.

»Geschafft«, entfuhr es Miss Derringer. »Miss ...«, sprach sie die dunkelhäutige Frau an der Waffenkontrolle an.

»Tasha Lawrence«, antwortete die Frau mit den kurzen schwarzen Haaren.

Der Verzicht auf den aus ihrer Sicht überflüssigen Decknamen machte die Frau für Miss Derringer sofort sympathisch. Mister Magnum dagegen warf ihr dagegen nur einen verächtlichen Blick zu.

»Also gut, Miss *Lawrence*«, setzte die Kommandantin des Flugschiffes fort. »Laden Sie wieder die Granatwerfer. Jetzt werden wir Singh und seiner Brut den Rest geben ...«

Vijay Brahma Singh spürte, dass der Angriff auf die *Excelsior* gescheitert war. Gern hätte er seine gedanklichen Kräfte eingesetzt, um das Flugschiff in die Untätigkeit zu zwingen, aber auch seine Energie war irgendwann aufgebraucht. Doch noch hatte er genügend Soldaten, um seine Gegner auf andere Weise zu stoppen.

»Die Männer auf dem Wachturm vermelden, dass die erste Angriffswelle der Totenvögel auf die beiden Kriegsschiffe vorbei ist«, riss Singh Colonel Giani Pruddhat aus seinen Gedanken. Die auf dem Turm postierten Soldaten hatten schon vor einer Viertelstunde das Eintreffen der gegnerischen Streitmacht gemeldet, zur der auch Sir Gerald und Jimmy Spider gehörten. »Die meisten der Vögel sind vernichtet, aber es gab wohl auch einige Dutzend Tote unter den Besatzungsmitgliedern«, setzte der Colonel seinen Bericht fort.

»Sehr gut«, antwortete der riesenhafte Inder. »Die Männer sollen jetzt die Geschützkanone aktivieren. Damit werden sie die Schiffe versenken können.«

»Ja, Meister.«

Während der Colonel die Befehle weiter gab, wanderten Singhs Gedanken zurück zur *Excelsior*. Nicht nur er, sondern auch seine Soldaten hatten die Einschläge der Granaten gespürt, die jedoch keine wirklich wichtigen Teile der Anlage getroffen hatten. Der Schwarm der Totenvögel, mit dem er gedanklich in Verbindung stand, hatte zwar weitere dieser Angriffe gestoppt, aber da die Flugwesen nun besiegt waren, war es nur eine Frage der Zeit, bis die *Excelsior* erneut ihre Granaten auf seine Festung abfeuerte.

»Colonel«, sprach er erneut seinen Untergebenen an. »Weisen sie die Männer innerhalb der Anlage an, drei der Artilleriegeschütze zu besetzen. Und schicken Sie ein paar Soldaten zu den Kampfhubschraubern.« Die Geschütze befanden sich zwar innerhalb der Anlage, konnten aber bei Bedarf herausgefahren werden. Der Start- und Landeplatz der Hubschrauber befand sich zwar etwas außerhalb, aber Singh hoffte, dass eine kleine Gruppe seiner Anhänger der Besatzung der *Excelsior* nicht auffallen würde. »Ich will, dass sie die *Excelsior* vom Himmel holen!«

»Sofort, Meister«, antwortete Giani Pruddhat, ohne weiter nachzufragen. Wozu allerdings Grund bestanden hätte, schließ-

lich hatte sein Meister selbst gesagt, dass er sich persönlich um das Flugschiff kümmern würde. Aber Pruddhat würde niemals einen Befehl seines Meisters kritisieren oder hinterfragen.

Vijay Brahma Singh nickte zufrieden. Im selben Moment aber wurde die Anlage erneut von schweren Schlägen erschüttert. Der Kampf ging also weiter ...

Es war zugleich ein Schock und ein Segen, dass mich die Druckwelle der Explosion erwischte. Zwar wurde mir für einige Sekunden die Luft aus den Lungen gequetscht, aber dafür wurde ich so weit zurückgeschleudert, dass mich die lodernden Flammen nicht erwischten.

Kaum, dass ich auf dem Boden des Decks aufgeschlagen war, brach der Feuerball auch schon wieder in sich zusammen. Dadurch wurden allerdings die Schäden offenbar, die der Einschlag angerichtet hatte: Ein meterdickes, schwarz verkohltes Loch hatte sich in den Schiffsrumpf gebohrt. Zudem brannten in einigen Glutnestern noch kleine Feuer.

Einige britische Soldaten eilten heran, um die Brände mit Feuerlöschern zu bändigen, was ob der Schäden doch etwas lächerlich wirkte.

»Jim!«, schrie eine mir bekannte Stimme.

Plötzlich stieg jemand die Leiter herunter und übersprang die letzten Sprossen einfach. Da vor meinen Augen noch immer bunte Sterne tanzten, konnte ich die Gestalt nur schemenhaft erkennen. Aber durch seinen Schrei wusste ich genau, dass es sich dabei nur um meinen Vater handeln konnte. Niemand Anderes nannte mich sonst ›Jim‹.

»Jim, bist du verletzt?«, rief mir Sir Gerald Spider zu.

»Es ging mir nie besser«, presste ich hervor, während ich mühsam versuchte, mich aufzurichten. »Und wenn ich nicht gerade hier liegen würde, würde ich dir eine reinhauen«, fügte ich noch

so leise hinzu, dass mein Vater es nicht hören konnte.

»Warte, ich helfe dir hoch.« Doch als mich Sir Gerald hochzog, merkte ich sofort, dass die Sterne vor meinen Augen um einiges wilder tanzten als zuvor.

»Nicht so schnell.« Ich riss mich los und sank wieder in eine sitzende Position zurück. »Ich muss mich erst mal sammeln.«

Mein Vater nickte mir zu. »Natürlich.«

Mit einem Seitenblick erkannte ich, dass sich der Verband an meinem linken Arm gelöst hatte und ein schmaler Blutfaden in Richtung Ellenbogen lief. Immerhin hatte das Pflaster an meinem linken Ohr gehalten.

Plötzlich entstand erneut ein pfeifendes Geräusch, wie ich es schon vor dem ersten Einschlag gehört hatte. Doch diesmal traf das Geschoss keines der Schiffe, sondern lediglich die See. Eine gewaltige Wasserfontäne spritzte hoch, als der Flugkörper im Meer explodierte.

»Was zum Henker ist das?«, fragte ich meinen Vater.

»Wahrscheinlich schwere Artillerie. Auf dem rechten der beiden Felsen befinden sich ein Wachturm und wohl auch eine Geschützkanone.«

»Dann sollten wir mal das Feuer erwidern. Die Schiffe haben doch hoffentlich wenigstens Geschützmunition an Bord?«

»Du musst mich ja für ziemlich senil halten«, antwortete mein Vater lachend. »Warte es nur ab, bis die Kanonen ausgerichtet sind, dann erleben Singhs Männer ihr blaues Wunder.«

Langsam aber sicher nahm der Sternentanz vor meinen Augen ab. Stöhnend richtete ich mich auf, und obwohl ich mich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnte, blieb ich trotzdem stehen. Allerdings musste ich mich noch etwas am Geländer abstützen.

Gerade als ich mich fragte, was eigentlich aus Alec McCoy geworden war, schlug erneut ein Flugkörper ein. Diesmal traf es die Fregatte. Ein mächtiger Feuerball zuckte in die Höhe, während zwei indische Soldaten brennend und von der Explosionswucht getroffen ins Meer stürzten.

Langsam reichte es mir. In diesem Kampf waren schon zu viele Männer (und natürlich auch Frauen, da musste ich nur an Shatarupa Singh denken) gestorben, irgendwann war es genug. Aber so lange Vijay Brahma Singh noch nicht besiegt war, würde das Sterben weitergehen.

Schräg über mir erklang ein hässliches Quietschen. Es waren die Raketenwerfer, die auf ein neues Ziel ausgerichtet wurden.

An dem rechten der mächtigen Felsen, auf dem sich der Wachturm befand, entstand erneut eine Rauchsäule. Durch die nun fast vollständig hereingebrochene Dunkelheit, die nur durch das helle Leuchten des Vollmondes unterbrochen wurde, war der Flug des neueren Geschosses sehr gut zu verfolgen.

Doch noch ehe der Sprengkörper bei uns eintreffen konnte, zischte die erste Rakete aus der Startrampe des Zerstörers hervor.

Während das Artilleriegeschoss über uns hinweg sauste und irgendwo hinter dem Kriegsschiff ins Meer stürzte, jagte unsere Rakete auf den Wachturm zu - und verfehlte ihn. Statt des Turms traf der Flugkörper nur den nackten Fels. Eine Feuersäule stieg empor, einige Felsbrocken wurden herausgesprengt, mehr geschah nicht.

»Die Jungs auf der Brücke haben wohl kein Zielwasser getrunken«, murmelte ich vor mir her.

»Sieh es ihnen nach«, sagte mein Vater, der mich offensichtlich gehört hatte. »Das sind Flugabwehrraketen. Es ist schon ein Wunder, dass sie überhaupt den Felsen getroffen haben.«

»Dann sollten wir vielleicht schon mal die Korken knallen lassen.«

Unser Gespräch erstarb, denn die Besatzung des Zerstörers feuerte erneut zwei Raketen ab. Rasend schnell zischten sie auf den Wachturm zu - und diesmal trafen sie. Das Gebäude flog förmlich auseinander, als die Explosionen den Felsen in ein wahres Flammenmeer verwandelten. Anscheinend hatten die Raketen ein ganzes Waffenlager getroffen.

Während die Flammen langsam wieder zusammensanken, hörte ich unter mir ein lautes Platschen. Zuerst dachte ich, eine große Welle hätte die Außenhaut des Schiffes getroffen, doch dann sah ich, dass der Verursacher des Geräusches niemand anderes war als Alec McCoy. Der Lieutenant Commander zog sich mühsam an einer metallischen Leiter die Reling hoch und winkte uns dabei sogar noch zu.

»Der Kerl scheint mehr als ein Leben zu haben«, sagte Ramesh Pukkat, der von mir unbemerkt neben mich getreten war. Den jungen Inder hatte ich in den letzten Minuten völlig vergessen.

Ich nickte ihm zu. »Trotzdem sollten wir ihm vielleicht wieder an Bord helfen.«

Das überließ ich dann doch lieber Ramesh und einigen Soldaten. Als Alec McCoy endlich wieder an Bord war, schüttelte er sich wie ein gewaschener Hund erst einmal gut durch. »Ich denke, jetzt sollten wir endlich in die Offensive gehen«, sagte er. »In fünf Minuten treffen wir uns auf der Brücke. Aber erst einmal brauche ich neue Sachen.«

Ich klopfte ihm auf den Rücken. »Wenn das Ihr größtes Problem ist ...«

Tatsächlich fanden wir uns genau fünf Minuten später auf der Brücke zusammen. Mein Vater, Ramesh Pukkat und ich sowie etwa ein Dutzend britische und indische Soldaten blickten auf Alec McCoy und einen weiblichen Lieutenant, die sich vor einer Tafel und einigen Bildschirmen aufgebaut hatten.

»Zunächst einmal möchte ich unsere Schäden und Verluste zusammenfassen«, begann die dunkelhaarige Frau, die anscheinend McCoys Stellvertreterin war. »Insgesamt sind bei der ersten Angriffswelle neun britische und siebzehn indische Soldaten ums Leben gekommen, weitere dreiundzwanzig wurden verletzt. Die HMS Cornwall ist durch einen Treffer manövrierunfä-

hig gemacht worden, an der HMS Liverpool – für unsere Gäste: Das ist das Schiff, auf dem wir uns befinden – entstanden nur Blechschäden.«

Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass die Dame Fremdpersonal *aufihrem* Schiff nicht allzu gerne sah. Trotzdem hörte ich ihr weiter ungerührt zu.

»Wie unsere Sensoren melden, befindet sich zwischen den beiden Felsen eine Art Energiegitter, welches wahrscheinlich für eine Zerstörung unseres Schiffes sorgen würde, wenn wir hindurchfahren würden. Allerdings reicht dieses Gitter nicht bis unter Wasser, was ein Vorteil für uns sein könnte.«

Ich hob unverblümt die Hand. »Ja, bitte«, übergab mir Alec McCoy das Wort.

»Auf das Risiko mich hier zu blamieren frage ich mal: Wie soll das ein Vorteil für uns sein?«

»Das können Sie natürlich nicht wissen«, gab der Lieutenant Commander zu. »Die HMS Liverpool ist mit vier hochmodernen Mini-U-Booten ausgerüstet.«

»Darf ich jetzt fortfahren?«, fragte McCoys Kollegin scharf in meine Richtung.

»Tun Sie sich keinen Zwang an.«

Der Lieutenant räusperte sich kurz. »Also, während ein Kommando mit den Mini-U-Booten das Energiegitter unterläuft, wird der Rest der Crew mit der HMS Liverpool an der rechten Seite der Insel an Land gehen. Dort wird uns ein etwa ein bis zwei Meilen tiefer Dschungel erwarten. Wir gehen davon aus, dass das Unterwasser-Kommando etwa 30 Minuten früher in Aktion treten wird, möglicherweise ist der Zeitabstand aber auch noch größer, je nachdem, wie tief der Dschungel tatsächlich ist.

Im Folgenden werden wir jetzt das U-Boot-Kommando zusammenstellen.«

»Danke, Lieutenant Merryweather.« McCoy nickte seiner Kollegin zu. Danach zählte er zwölf Namen auf, die mir allesamt nichts sagten, aber dem Lieutenant Commander wohl gut be-

kannt waren.

Schließlich fiel auch mein Name. »Mr. Spider, ich nehme an, Sie möchten uns trotz Ihrer kleineren Blessuren auch begleiten«, erriet McCoy meine Gedanken. »Vor allem aber wird uns das nützen, weil Sie Erfahrungen mit Singh und seinen Schergen haben.«

»Sie haben mich durchschaut.«

»Okay, dann bilden Sie, ich, Lieutenant Walters und ...«

»... ich!«, unterbrach ihn Ramesh Pukkat, bevor McCoy noch einen weiteren Namen aufzählen konnte.

Der Lieutenant Commander blieb weiterhin gelassen. »Entschuldigen Sie meine Frage, aber sind nicht ein bisschen zu unerfahren für so einen Einsatz?«

»Ich war fünf Jahre bei der indischen Armee, habe mich bis zum Subedar-Major hochgedient, war Mitglied einer geheimen Spezialeinheit – und glauben Sie mir, in dieser Zeit habe ich *genügend* Erfahrungen gesammelt. Mehr als mir lieb waren. Deshalb bin ich auch zur TCA gewechselt.«

Bei Rameshs letzten Worten klang schon eine gewisse Aggression mit. So hatte ich den jungen Inder bisher noch nicht erlebt. Dass er eine derartige Vergangenheit hinter sich hatte, hätte ich nicht gedacht. Aber wer kann einem Menschen schon hinter die Fassade schauen? Davon konnte ich selbst ein Lied singen. Oder eine ganze Arie.

Alec McCoy hob beschwichtigend die Hände. »Schon gut, mein Freund, mir war Ihr militärischer Hintergrund leider nicht bekannt. Natürlich erhalten Sie unter diesen Umständen ebenfalls einen Platz in unserem Boot.«

Dass ich selbst nie in irgendeiner Armee gedient hatte, verschwieg ich nach dieser Diskussion lieber. Meine Erfahrung rührte dagegen aus zahllosen TCA-Einsätzen. Der Organisation gehörte ich dank des Einflusses meines Vaters schon in ziemlich jungen Jahren an.

Jetzt fiel mir auch auf, dass Sir Gerald die ganze Zeit über kei-

nen Ton von sich gegeben hatte. Überließ er jetzt doch langsam der nächsten Generation das Feld, oder zog er weiterhin im Hintergrund die Fäden? Ich tippte auf Letzteres. Vielleicht würde ich McCoy noch auf seine Verbindung zu meinem Vater ansprechen.

Nachdem die Lagebesprechung beendet war, verließen wir die Brücke und folgten McCoy und den anderen Besatzungsmitgliedern zu einem Abschnitt des Oberdecks, auf dem ein großer Kran befestigt war. Und nicht nur er, auch die Mini-U-Boote befanden sich hier.

»Die Dinger sehen aus wie aus einem Science-Fiction-Film«, flüsterte mir Ramesh Pukkat zu.

»Ja, hoffen wir, dass sie nicht nur aus Pappmaschee sind«, antwortete ich ebenso leise.

Die U-Boote besaßen die Form von übergroßen Hotdogs, wobei die Oberseite zum größten Teil aus einem Glasdach bestand und ein Sichelpropeller das ›Brötchen‹ abschloss. Vier Sitzplätze waren vorhanden, dazu gab es noch einen Bordcomputer. Außen waren beidseitig zusätzlich noch Rohre angebracht, aus denen möglicherweise kleine Torpedos abgefeuert werden konnten.

Nach und nach füllten sich die Kabinen der U-Boote. Jeder der Soldaten – Ramesh und mich natürlich eingeschlossen – erhielt ein zusätzliches Sturmgewehr, eine SA-80 sowie Ersatzmunition und eine Schutzweste, die ich mir über die Kleidung streifte. Meine Desert Eagle nahm ich natürlich trotzdem mit.

»Viel Erfolg«, sagte mein Vater, der uns zu den U-Booten begleitet hatte.

Ich drehte mich zu ihm herum. »Mich wundert, dass du nicht mitkommst. Fit genug wärest du noch.«

Sir Gerald Spider musste lachen. »Das ist das Netteste, was du in den letzten zehn Jahren zu mir gesagt hast.«

»Gewöhn dich nicht zu sehr daran«, antwortete ich mit einem sarkastischen Unterton.

Mein Vater übergibt meinen Spruch einfach. »Die Hauptsache ist, du kommst lebendig wieder zurück, ...« Für einen Moment zögerte er. »... Jimmy.«

Für einen Moment blickte ich ihn erstaunt an. Dann lächelte ich ihm zu und verabschiedete mich. Und, das musste ich in diesem Fall ehrlich zugeben, ich hoffte, nicht für immer.

Schließlich wandte ich mich doch wieder dem eigentlichen Geschehen zu. Angebunden an den Kran wurden die voll besetzten U-Boote zu Wasser gelassen.

»Sagen Sie, sind Sie mit diesen Dingen schon mal unterwegs gewesen?«, fragte ich Alec McCoy, der natürlich das Steuer übernahm, während ich mich auf einem der Sitze niederließ.

Langsam schloss sich über uns das zuvor offene Glasdach wieder. »Ja, einmal, vor der Küste von Mumbai«, antwortete der Lieutenant Commander. »Keine Sorge, das wird schon gut gehen. Die Fische im Indischen Ozean hatten damals zwar nicht so viel Spaß bei meinem Ausflug, aber ich beherrsche die Steuerung des U-Bootes ebenso gut wie das Lenkrad meines 68er Ford Mustang.«

»Dann bin ich ja beruhigt.«

Mittlerweile hingen auch wir am Haken des Krans und wurden vorsichtig über die Reling gehoben. Für einige Momente wandte ich meinen Blick dem Himmel zu. Die Nacht war sternenklar, und der Mond stand wie eine riesige, kalte Sonne über dem stillen Meer. Man konnte fast meinen, die Gestirne würden besonders hell strahlen, um uns den Weg zu Singhs Festung zu erleuchten. Auch der Nebel, der einige Hundert Meter von uns entfernt um die Insel herum waberte, schien ein seltsames hellgraues Leuchten abzugeben. Aber vielleicht bildete ich mir das nur ein.

Als wir auf dem Wasser aufsetzten, hatte ich das Gefühl, in eine andere Welt einzutauchen. Im Prinzip war es auch so – wir glitten hinein in das Reich von Vijay Brahma Singh, und vielleicht würde es eine Reise ohne Wiederkehr werden ...

Erneut jagte eine Salve der grell leuchtenden Granaten auf Vijay Brahma Singhs Hauptquartier zu. Mehrere Explosionen folgten, Trümmer flogen umher, während Teile der Anlage in sich zusammenbrachen. Doch der Gebäudekomplex war so groß, dass der Schaden für Singh und seine Leute eher gering war. Es sei denn, die Granaten trafen die Kommandozentrale oder das Areal, in dem sich die unheilvolle Maschine befand, mit der Singh eine gewaltige Flutwelle auslösen wollte. Doch niemand an Bord der *Excelsior* wusste, wo genau es sich befand.

Und noch etwas beschäftigte Miss Derringer. Es war der Gedanke, dass sie mit den Granatsalven vielleicht selbst Mister Colt töten würde. Zwar hatte er sich über Funk von ihr verabschiedet, doch sie wollte nicht akzeptieren, dass der Commander so einfach aufgab.

Sie würde es niemals offen zugeben, aber sie vermisste Colt. Seine ruhige, manchmal ironische Art, seinen Körper, selbst seine Stimme ...

»Ich denke, da unten tut sich etwas«, riss sie die Stimme von Mister Magnum aus ihren Gedanken. »Scheinbar wollen sich Singhs Leute nicht kampflös ergeben«, fügte er noch hinzu, während wieder zwei Granaten auf die Anlage zurasten.

Und tatsächlich, als Miss Derringer einen Blick auf den Monitor warf, erkannte sie, wie an drei Stellen der Anlage kleine Türme aus der metallischen Verkleidung hervor fuhren. Geschütztürme - irgendwie hatte sich die Killerin schon gedacht, dass Singh noch ein paar Überraschungen auf Lager hatte.

Auch an dem Tor zu der Anlage, durch das Colt, seine Begleiter und die indischen Soldaten verschwunden waren, entstanden Bewegungen. Drei Soldaten stürmten hervor. Doch statt das Feuer auf die *Excelsior* zu eröffnen, rannten sie auf ein freiliegendes Areal zu, auf dem einige Kampfhubschrauber standen.

»Um welche Gegner sollen wir uns zuerst kümmern?«, fragte

Mister Magnum mit einem leicht ironischen Unterton.

»Unterschätzen Sie Singhs Leute nicht«, antwortete Miss Derringer. »Zuerst sollten wir ein Ausweichmanöver starten.«

Die *Excelsior* verließ ihren Standort und flog über die Kampfhubschrauber hinweg. Gerade noch rechtzeitig, denn im nächsten Moment zischten gleich mehrere Geschosse auf das Flug-schiff zu. Doch die Projektile flogen meterweit an ihrem Ziel vorbei und verschwanden im dichten Dschungel.

»Feuer erwidern!«, rief Miss Derringer Tasha Lawrence zu, während sich die *Excelsior* wieder auf die Anlage zu drehte.

Zu spät dachte die blondhaarige Frau noch, als sie plötzlich ein Geschoss über den Hauptbildschirm direkt auf sich zu rasen sah

...

Erneut ließen schwere Einschläge die Anlage erzittern. Mehrere Bildschirme wurden schwarz, doch dadurch ließ sich Vijay Brahma Singh nicht aus dem Konzept bringen. Sollten sie doch seinetwegen weiter feuern, *Kalis drittes Auge* würden sie wohl kaum aufhalten können. Zwar dauerte es noch etwa dreizehn Stunden, bis die Maschine komplett geladen war, doch Singh konnte sie jederzeit auch manuell starten.

Weit weniger gefiel ihm aber, dass auch der zweite Angriff auf die Kriegsschiffe gescheitert war. Wütend drückte er mit seinen Händen auf die Lehne eines der Sitze, die sich unter seiner Kraft verbog.

»Colonel, Sie und Ihre Männer werden das U-Boot startklar machen. Gegen diesen Angriff werden selbst Spider und seine Freunde machtlos sein.« Singh fixierte Giani Pruddhat mit seinem Blick. »Fühlen Sie sich dieser Aufgabe gewachsen?«

Der Colonel erhob sich und deutete eine Verbeugung an. »Natürlich, Meister. Ich werde sofort ein Team zusammenstellen.«

Pruddhat rief einige der im Raum befindlichen Soldaten zu

sich, öffnete die Tür zur Kommandozentrale und wies auch dort einige Wachen an, ihn zu begleiten.

Nachdem sich die Tür wieder geschlossen hatte, huschte ein Lächeln über Singhs Gesicht. Mochten seine Gegner auch noch so stark sein, er würde immer noch ein Ass in der Hinterhand haben ...

Wie vier grelle Messer schnitten die Scheinwerfer, die an der Vorderseite der Mini-U-Boote angebracht waren, in die Dunkelheit des Meeres. Doch zu sehen gab es nichts. Keine Fische, keine Pflanzen, kein Unrat. Die See war so klar und rein wie der Inhalt einer Wodka-Flasche. In diesem Moment wünschte ich mir meinen Einsatzkoffer herbei, doch der war bei dem Angriff der Totenvögel zerstört worden. Mein Verschleiß an diesen Dingen würde sicherlich Damien Arias, den Personalchef der TCA, wieder auf die Palme bringen.

Ohne Meerestiere wirkte das Wasser um uns herum irgendwie unwirtlich, geradezu künstlich. Als wäre alles hier nur von Vijay Brahma Singh und seinem Götzen Rakasha erschaffen worden, zu dem Zweck, als Ausgangspunkt für die größte Katastrophe der Menschheitsgeschichte zu dienen.

Ich dachte wieder an die Worte meines Vaters. Singh konnte die Maschine jederzeit starten, selbst wenn sie nicht vollständig geladen war. Das würde dennoch für Tausende Menschen den sicheren Tod bedeuten. Theoretisch konnte jetzt schon alles zu spät sein, aber ich hoffte, dass Singh arrogant genug war, um zu glauben, dass er die dreizehn Stunden noch bekommen würde.

»In etwa einer Minute werden wir den Durchgang zwischen den Felsen erreichen«, gab Alec McCoy einen Statusbericht ab.

»Was hat dieses U-Boot eigentlich für eine Bewaffnung?«, fragte ich, um die angespannte Ruhe zwischen uns zu überdecken.

»Die *Tube*, wie ich dieses Modell gerne nenne, verfügt über

zwei ständig abschussbereite Torpedos mit Zielsuchfunktion. Allerdings muss ich zugeben, dass wir diese noch nie getestet haben. Die U-Boote sind eigentlich ein Experiment des MI6 und sollten im Rahmen einer Trainingsmission von uns im Indischen Ozean erprobt werden.« Der Lieutenant Commander drückte einige Knöpfe und verstärkte damit die Leuchtkraft unseres Scheinwerfers. »Einen besseren Test hätte sich das MI6 wohl kaum wünschen können«, fügte er noch lakonisch hinzu.

Nach McCoys Antwort konnte ich mir ein kurzes Lachen nicht verkneifen. »Ich betätige mich doch gerne als Crash-Dummy.«

Im U-Boot herrschte wieder Stille. Jeder hing seinen Gedanken nach, während die Scheinwerfer weiter in das klare, vom Vollmond beschienene Wasser stachen. Stoisch starrten Ramesh Pukkat, Alec McCoy, Lieutenant Walters (eine etwas dreißig Jahre alte Frau mit kurzen schwarzen Haaren und einem auffallend schmalen Gesicht) und ich hinaus in die erleuchtete Schwärze des Meeres.

Plötzlich meldete sich wieder McCoy zu Wort. »Das Sonar hat ein Objekt geortet, direkt zwischen den beiden Felsen. Etwas ... verdammt Großes.« In seiner Stimme schwamm ein Unterton mit, der mir einen kalten Schauer über den Rücken jagte.

Das war aber nichts im Vergleich zu dem, was sich etwa einhundertfünfzig Meter vor uns offenbarte. Aus dem Grau oder der Schwärze des Meeres schälte sich ein riesiges Ungetüm hervor. Acht gewaltige Fangarme umgaben einen wulstigen Körper, an dem sich gerade ein mächtiger Schnabel öffnete. Das, was uns dort erwartete, war nichts anderes als ein gigantischer Krake.

»Bei allen Göttern ...!«, entfuhr es neben mir Ramesh Pukkat, der mit schreckgeweiteten Augen auf das riesige Monster starrte.

»Tja, Singh ist doch immer wieder für Überraschungen gut«, kommentierte ich seinen Ausbruch.

»Wir sollten uns lieber darum kümmern, wie wir mit dieser Überraschung fertig werden«, führte uns Alec McCoy wieder zum Wesentlichen zurück. »Dieses Vieh versperrt uns nämlich

den Weg zu Singhs Insel.«

Ich hatte da schon eine Idee. »Setzen wir doch die Torpedos ein.«

Offensichtlich hatte nicht nur ich diesen Einfall, denn plötzlich schossen von zwei der anderen U-Boote Torpedos auf den Kraken zu. Und sie trafen – ein Torpedo detonierte an einem der Fangarme, der andere schlug im Körper des Ungeheuers ein. Die Explosionswucht riss ganze Fleischbrocken aus dem Kraken heraus, während dunkles Blut aus den Wunden herausströmte.

Der Krake riss seinen Schnabel noch weiter auf und wuchtete dabei seinen mächtigen Körper nach oben. Eines der U-Boote, das schon sehr nahe an das Monster herangefahren war, kam nicht mehr schnell genug von der Stelle. Es wurde von einem Fangarm erwischt, umwickelt und einfach zerquetscht.

Ich wollte mir gar nicht vorstellen, welche Qualen die Soldaten dort durchmachten. Stattdessen versuchte ich, einen kühlen Kopf zu bewahren. »Sagen Sie allen U-Booten, sie sollen alles abfeuern, was sie haben«, wies ich Alec McCoy an. »Wenn das Monster abgelenkt ist, wagen wir den Durchbruch.«

»Alles klar!«, presste der Lieutenant Commander hervor. Offenbar konnte er den schrecklichen Tod seiner Männer und Frauen nur schwer verdauen. Mit harter Stimme gab er meine Vorschläge an die anderen U-Boote weiter. »Auf mein Kommando.«

Auch der Krake blieb nicht untätig. Alle acht Fangarme zuckten uns entgegen, während sich gleichzeitig der massige Körper immer weiter vom Meeresgrund abstieß und sich durch die Wassermassen in unsere Richtung wühlte.

»Feuer!«, schrie McCoy durch sein Mikro. Fast synchron schossen die Torpedos auf das Untier zu. Gleichzeitig beschleunigten alle drei verbliebenen U-Boote bis zu ihrer Maximalgeschwindigkeit.

Zwei Torpedos zugleich trafen einen der Fangarme, der sich daraufhin in blutige Fetzen auflöste und uns entgegen schwappete. Doch Alec McCoy gelang ein Ausweichmanöver, sodass wir

unter der dunklen Suppe hindurchfahren.

Damit war die Gefahr jedoch noch nicht gebannt. Während auch die anderen Torpedos in den Körper des Monsters einschlugen und dabei auch ein Auge des Kraken trafen, schoss unser U-Boot zwischen zwei weiteren Fangarmen hindurch.

Als wir schon dachten, wir wären dem Monster entkommen, erwischte es uns doch noch. Die Wucht des Treffers riss uns von den Sitzen und ließ das U-Boot führerlos durch die See trudeln.

Schließlich schaffte es McCoy aber doch noch, unser Unterwasser-Gefährt wieder unter Kontrolle zu bringen. Erst jetzt konnten wir die Folgen des Treffers richtig erkennen. An der linken Bootsseite war die Außenhaut mindestens einen halben Meter eingedrückt. Durch die Wucht des Schlags hatte das Glasdach mehrere Risse erhalten, die sich von Sekunde zu Sekunde zu vergrößern schienen.

Plötzlich tauchte auch das Monster wieder auf. Wütend und aus zahlreichen fürchterlichen Wunden blutend kroch der Krake auf uns zu, einige der Fangarme wie zum entscheidenden Schlag erhoben.

»Einen Torpedo haben wir noch«, rief ich Alec McCoy zu.

»Und damit gebe ich dem Mistvieh den Rest«, antworte der Angesprochene.

Immer weiter wallte das Monster auf uns zu, bis es McCoy endlich leid war und schoss. Der letzte Torpedo brauste rasend schnell auf den Kraken zu, und wir alle drückten die Daumen, dass dieser Schuss uns retten würde.

Der Einschlag wurde zum Volltreffer. Der Torpedo traf das gesunde Auge des Ungeheuers und verwandelte es in einen blutigen Brei. Ziellos zuckten die Fangarme umher, während der Krake schwer getroffen durch das Meer taumelte und sich dabei immer weiter in die dunkle See zurückzog.

Diese Schlacht hatten wir gewonnen, aber würden wir unseren kleinen und verlustreichen Triumph auch auskosten können? Wenn wir nicht bald Singhs Festung oder zumindest die Wasser-

oberfläche erreichten, würden wir alle ertrinken. Denn die Risse an dem Glasdach vergrößerten sich immer weiter.

»Jetzt aber schnell«, bestätigte Alec McCoy meine Gedanken.

Der Lieutenant Commander brachte unser U-Boot wieder auf Kurs und blieb auch weiterhin unter Wasser.

»Wie sieht es am Dach aus?«, fragte er Ramesh Pukkat und mich.

»Wir hätten einen Regenschirm mitnehmen sollen«, antwortete ich.

Ein Lachen ertete ich diesmal nicht, aber das hatte ich auch gar nicht erwartet. »Bis zur Bucht ist es nicht mehr weit. Ich hoffe, das Glas hält so lange stand.«

Im Mond- und Scheinwerferlicht tauchten tatsächlich bald erste im Wasser stehende Stelzen auf. Wahrscheinlich reichten die Hafenanlagen bis weit ins Meer hinein. Das konnte ein Vorteil für uns bedeuten, schließlich schien der marine Zugang zum Innenhafen nicht weiter gesichert zu sein.

Über uns entstand ein erstes lautes Knacken. Einige Wassertropfen drückten sich bereits durch die Risse, doch noch hielt die Masse einigermaßen stand.

Gemeinsam mit den anderen beiden U-Booten fuhren wir zwischen den Stelzen hindurch. Noch immer war die See recht tief, doch ich glaubte, dass wir nicht mehr weit vom Ufer entfernt waren.

Als ich einen Blick durch das rissige Glasdach warf, fiel mir die ungewöhnliche Helligkeit über uns auf. Das war auf keinen Fall der Mond. Plötzlich wurde es mir bewusst: Wir befanden uns bereits im Innenbereich der Anlage.

»Wir sollen vielleicht hier auftau...« Ich stockte, weil ich etwas sah, mit dem ich nun wirklich nicht gerechnet hatte. Vor uns schwamm noch ein weiteres, aus unserer Sicht fast riesig wirkendes U-Boot. Ob es mit Atomsprengköpfen bestückt war, konnte ich natürlich nicht erkennen, aber Singh und seinen Verbündeten traute ich mittlerweile alles zu.

Eine aus dem Meeresboden ragende Mauer, wahrscheinlich ein Pier, versperrte uns bald die Sicht auf das andere U-Boot. Ich konnte nur hoffen, dass es Singhs Leuten nicht gelang, es zu starten, sonst sähe es für unsere beiden Kriegsschiffe düster aus.

»Alles zum Auftauchen bereit machen!«, rief uns Alec McCoy zu.

»Ich schätze, jetzt wird es wirklich ernst«, flüsterte mir Ramesh Pukkat zu. »Vielleicht habe ich ein bisschen übertrieben, was meine Armee-Erfahrung angeht. Ich war zwar in dieser Spezialeinheit, allerdings nur für zwei Monate. Aber das hier wollte ich mir auf keinen Fall entgehen lassen.«

»Schon gut«, wisperte ich zurück. »Ich mache dir keinen Vorwurf. In deiner Situation hätte ich genauso gehandelt. Nur versuch dich dann zumindest ein bisschen bei den Kämpfen zurückzuhalten.«

»Alles klar.«

»Was gibt es denn da hinten zu tuscheln?«, fragte Alec McCoy, während sich das Mini-U-Boot langsam aus dem Wasser heraus schälte.

»Nur ein bisschen Klatsch und Tratsch«, versuchte ich vom eigentlichen Inhalt unseres Gesprächs abzulenken.

Das letzte Meerwasser floss über das Glasdach hinweg, dann waren wir aus den Fluten aufgetaucht. Alec McCoy betätigte einen Knopf, der das Dach öffnete und uns einen Blick auf das gewährte, was uns erwartete.

Auch die anderen beiden Mini-U-Boote waren inzwischen aufgetaucht. Alle Mitglieder des Kommandos schienen die Reise gut überstanden zu haben. Alle, bis auf die Vier, die in dem Boot gesessen hatten, das von dem Kraken zerstört worden war.

Vor uns offenbarte sich eine etwa drei Meter hohe, metallisch schimmernde Kaimauer. Über uns befand sich eine geschlossene Decke, an der mehrere Neonröhren befestigt waren und ein kaltes, künstlich wirkendes Licht abstrahlten.

Der Pier reichte noch einige Dutzend Meter weiter ins Meer hi-

nein. Er sollte wohl den Weg zu dem großen U-Boot ermöglichen, von dem für uns nur dessen Aufbauten zu sehen waren.

Glücklicherweise war die Kaimauer nicht glatt. Vor uns ragten zwei Leitern aus dem Wasser hervor, die bis zur Kante des Kais reichten. Als wären sie extra für uns dort hingebaut worden ...

Plötzlich erklangen vom Kai aus Stimmen. Für mich war nicht zu verstehen, was da gesprochen wurde, aber jemand schien dort auf Indisch Befehle zu geben.

»Irgendjemand hat seinen Männern befohlen, das U-Boot zu besteigen«, flüsterte uns Ramesh Pukkat zu. »Einige andere sollen wohl am Tor Wache halten.«

»Alles klar«, antwortete ich, während über uns auf dem Pier eine Vielzahl von Schritten zu hören war.

Sehr langsam und so leise wie möglich näherten wir uns mit den U-Booten den beiden Leitern. Wenn uns Singhs Soldaten – ich ging zumindest schwer davon aus, dass wir gerade ihre Stimmen gehört hatten – jetzt entdecken würden, wären wir für sie nicht mehr als bessere Schießbudenfiguren.

Noch blieben wir glücklicherweise unbehelligt. Unser U-Boot war das erste, das an einer der Leitern anlegte. Vorsichtig standen wir auf, doch unser fahrbarer Untersatz schwankte dennoch verdächtig.

»Ich werde erst einmal die Lage sondieren«, flüsterte uns Alec McCoy zu. Er legte sich das Trageband des Sturmgewehrs über die rechte Schulter, ging in die Knie und sprang. Für einen Moment hielt ich den Atem an, dann hatte es der Lieutenant Commander geschafft. Nur ein kurzer, dumpfer Ton war zu hören, als er gegen die rostige Leiter prallte und sich an ihr festklammerte.

Während neben uns ein weiteres Mini-U-Boot an der zweiten Leiter anlegte, sprang auch Lieutenant Walters auf die metallenen Sprossen herüber. Alec McCoy war inzwischen bis zur Kante des Kais hochgestiegen und lugte vorsichtig darüber hinweg. Schließlich gab er uns ein Zeichen, dass die Luft rein war.

Auch ich sprang schließlich der Leiter entgegen – und wäre fast ins Wasser gestürzt. Nur mit einer Hand konnte ich mich gerade so an einer Sprosse festhalten. So leicht, wie es bei McCoy ausgesehen hatte, war diese Übung ganz offensichtlich doch nicht.

Mit ein wenig Kraftanstrengung schaffte ich es doch noch, an der Leiter einen festen Halt zu finden. Mein Blick wanderte nach oben, direkt auf das Hinterteil von Lieutenant Walters. Doch das war mir im Moment ziemlich egal, wichtig war nur, dass wir in den nächsten Sekunden nicht von Singhs Soldaten über den Haufen geschossen wurden.

Unter mir schaffte auch Ramesh Pukkat problemlos den Sprung an die Leiter. Als ich einen kurzen Blick zu ihm hinunter warf, zwinkerte er mir grinsend zu.

Als auch ich über die Kante des Kais spähte, wurde mir klar, dass uns das Glück – wenn man nach all den bisherigen Ereignissen noch davon sprechen konnte – hold war. Sowohl McCoy als auch Walters sowie zwei indische Marinesoldaten hatten hinter etwa einem halben Dutzend etwa brusthoher Kisten Deckung gefunden. Vorsichtig kroch ich über den Boden, um die kleine Gruppe zu erreichen.

»Mit wie vielen Gegnern haben wir es zu tun?«, flüsterte ich Alec McCoy eine Frage zu.

»Etwa zwölf bis fünfzehn Soldaten der Singh-Bruderschaft. Drei befinden sich etwas weiter links am Tor, vier direkt vor uns, und der Rest hält sich bei dem U-Boot auf.«

Ich warf einen Blick zu jenem U-Boot. Etwa eine Handvoll Singh-Soldaten befand sich auf den Aufbauten. Wenn auch nur einer von ihnen einen Blick in unsere Richtung warf, war unsere Deckung nicht einen Pfifferling wert.

Während weitere Mitglieder unseres Kommandos die Kaimauer überwandten, flüsterte ich Alec McCoy meine Beobachtungen zu.

Der Lieutenant Commander nickte mir zu. »Deswegen müssen

wir schnell handeln und unsere Gegner ohne Vorwarnung ausschalten. Wir ...«

Was auch immer er sagen wollte, es ging in einem lauten Klatschen unter, das mir einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Einer der übrigen Marinesoldaten musste den Halt an der Leiter verloren haben und ins Wasser gestürzt sein. Dadurch, dass wir uns in einer fast geschlossenen Halle befanden, schallten die Geräusche natürlich überlaut.

Sofort brandeten Schreie der Singh-Anhänger auf. Die Soldaten auf dem großen U-Boot bemerkten uns als Erste, rissen ihre Gewehre hoch und schossen.

Einer der Marinesoldaten, der noch zu uns herüber kriechen wollte, wurde von gleich mehreren Kugeln getroffen und schrie schmerzerfüllt auf. Weitere Geschosse schlugen gegen die Kai-mauer und zischten als Querschläger umher.

Ich zögerte keine weitere Sekunde und schoss zurück. Gleichzeitig brach um uns herum die Hölle aus. Aus gleich mehreren Richtungen feuerten Singhs Männer auf uns. Holzsplitter spritzen umher, als die Kugeln unserer Gegner die schweren Kisten trafen.

Die von mir abgefeuerten Geschosse trafen leider nur das U-Boot, nicht aber die Singh-Anhänger. Funken sprühten auf, während zwei der Soldaten hinter den Aufbauten Deckung suchten.

Wieder schickte ich eine Salve los, und diesmal traf ich. Einer der Soldaten auf dem Pier wurde von mehreren Kugeln im Brustbereich getroffen, taumelte rückwärts und stürzte ins Meer.

Mit einem anderen Marinesoldaten, einem glatzköpfigen Latino, zog ich den getroffenen Kameraden in Richtung der Kisten. Der Soldat gab dabei keinen Ton von sich, und als ich ihn losließ, merkte ich auch, warum. Die Kugeln an seinem Rücken hatte seine Schutzweste abhalten können, die, die ihn am Hinterkopf getroffen hatte, allerdings nicht.

»Er ist tot!«, rief ich dem braun gebrannten Soldaten zu, der den tödlich verletzten immer noch festhielt.

»Justin war mein Freund«, presste mein Gegenüber hervor. Und das war das Letzte, was er in seinem Leben von sich gab. Etwas traf seinen Kopf mit voller Wucht und schleuderte sein Kinn gegen seine Brust. Dann kippte er lautlos zu Boden.

Ich starrte fassungslos auf den toten Soldaten. Irgendetwas brannte in diesem Moment in meinem Inneren durch, denn ohne weiter nachzudenken, richtete ich mich plötzlich auf und schoss.

Ich schrie, während meine Kugeln gleich zwei Singh-Soldaten auf einmal trafen. Der eine erhielt einen Treffer in den Kopf, der zweite wurde in die Beine getroffen. Ein dritter Gegner, ein dunkelhaariger Mann mit einem dicken Schnauzbart, tauchte gerade noch rechtzeitig ab und ging hinter einer weiteren Kiste in Deckung.

Sofort riss ich meine Waffe herum und legte auf die Soldaten auf dem Pier an. Für einen Augenblick, der mir wie eine Ewigkeit vorkam, blickte ich direkt in den Schusskanal einer Inderin. Beide schossen wir zugleich.

Im selben Moment riss mich jemand zu Boden. Während die Anhängerin der Singh-Bruderschaft getroffen über den Pier wankte, verfehlte mich deren Kugel nur um Haaresbreite.

Vor meinen Augen erschien das Gesicht von Alec McCoy. »Wenn Sie sich umbringen wollen, wüsste ich da einfachere Methoden«, schrie er mir zu.

Ich zog seine Hand von meiner Schulter. »Das ist doch eine reine Selbstmordmission«, schrie ich zurück. »Wenn wir nichts unternehmen, werden wir *alle* sterben.«

Darauf wusste auch McCoy keine Antwort. Dafür übernahm ein anderer Soldat das Wort. »Granate!«, brüllte der dunkelhäutige Mann. Eine Sekunde später kam es zur Explosion.

Zwei Marinesoldaten wurden durch die Luft geschleudert, während eine der Kisten von einer Explosion zerrissen wurde.

Da ich bereits am Boden lag, spürte ich die folgende Druckwelle kaum. Glücklicherweise schloss ich intuitiv die Augen, sodass die durch die Luft fliegenden Holzsplitter nur mein Gesicht tra-

fen. Die heißen Stiche auf meiner Haut waren dennoch alles andere als angenehm.

Wieder sprang ich auf und schoss sofort in die Richtung meiner Gegner. Zwei Singh-Soldaten, die am Tor zu dem Rest der Anlage postiert waren, wurden von der Salve einfach umgerissen.

Neben mir erhob sich ebenfalls jemand und schoss. Es war Ramesh Pukkat, und mit seiner Tat rettete er mir das Leben. Der Inder, dem ich vor wenigen Minuten in die Beine geschossen hatte, hatte gerade sein Gewehr wieder angehoben und auf mich angelegt. Rameshs Kugel aber stanzte ihm ein hässliches Loch in die Stirn und ließ ihn endgültig zusammenbrechen.

Auch der Soldat mit dem dicken Schnurrbart erschien plötzlich wieder aus seiner Deckung. Ohne zu zögern, drückte er ab.

Keine der Kugeln traf mich, doch neben mir brandete ein Schrei auf. Ich schoss zurück, doch meine Kugeln trafen nur die gegenüberliegende Wand. Mein Gegner war sofort wieder in Deckung gegangen.

Ich blickte nach rechts und hatte eigentlich erwartet, dass Ramesh Pukkat neben mir stehen würde, doch das war nicht mehr der Fall. Der junge Inder lag regungslos auf dem Boden, während sich um seinen Hals eine Blutlache bildete.

Geschockt beugte ich mich zu ihm herunter. Ich dachte schon, neben einem Toten zu knien, doch plötzlich bewegten sich die Lippen des Inders. Ich musste schwer schlucken, doch ich beugte mich zu seinem Kopf hin, um zu hören, was er mir sagen wollte.

»Jimmy ...«, presste er hervor.

»Keine Sorge, das kriegen wir schon wieder hin. Irgendwie ...« Ich versuchte ihm Mut zu machen, obwohl ich eigentlich wissen musste, dass es hoffnungslos war. Doch ich wollte einfach nicht wahrhaben, dass das gerade passierte.

»Nein, nein«, keuchte er, während die Blutlache um ihn herum immer größer wurde. Sein Hals schien eine einzige Wunde zu sein, und dennoch presste er noch einige Worte hervor. »Ich ...

wollte nur sagen, es war eine Ehre ...« Er hustete Blut, doch das hielt ihn nicht auf. »... mit dir das alles zu erleben. Deinen Vater zu treffen und ... das war doch ein großer Spaß - oder?«

»Ja, das war es, mein Freund«, flüsterte ich ihm zu und versuchte dabei, meine Tränen zu unterdrücken.

Ein letztes Mal noch zuckte der Mund des jungen Inder, dann war es vorbei. Ramesh Pukkat war tot.

Für einen Moment schloss ich die Augen. So viele Tote ... Shatarupa, Ramesh, all die Soldaten, die Polizisten in Manchester – und für was? Damit nicht irgendein Geisteskranker seinen irren Plan durchführen konnte, der an Sinnlosigkeit kaum zu überbieten war. Und seine Soldaten gingen für so etwas auch noch widerstandslos in den Tod.

Meine Hände pressten sich immer härter gegen das Sturmgewehr. Wenn ich Vijay Brahma Singh zu fassen bekam, dann ...

Ein Schrei ließ mich aus meiner Erstarrung erwachen. Es war Lieutenant Walters, die getroffen zu Boden stürzte. Gleichzeitig sprang einer von Singhs Soldaten auf die Kisten, die uns eigentlich als Deckung dienen sollen, und wollte der Frau den Rest geben. Es war der Mann mit dem Schnurrbart, Ramesh Pukkats Mörder.

Bevor irgendjemand anderes reagieren konnte, riss ich mein Sturmgewehr hoch und schoss. Kugel um Kugel jagte ich schreiend aus dem Lauf. Der Inder wurde von allen Geschossen voll getroffen. Blutüberströmt stürzte er hinter den Kisten zu Boden.

Von nun an war mir alles egal. Ich trat an den Kisten vorbei und warf einen Blick in die Runde. Auf dem Kai war kein Gegner mehr zu sehen, aber auf dem Pier befanden sich noch einige Singh-Soldaten. Schießend lief ich ihnen entgegen.

Einer der Inder brach sofort zusammen, aber als ich auf zwei andere anlegen wollte, kamen keine Kugeln mehr aus dem Sturmgewehr.

Eine Inderin grinste mich feist an. Es war die Soldatin, auf die ich schon einmal geschossen hatte. Ihre schwarz-rote Uniform

war an der linken Schulter blutüberströmt.

Unsere Bewegungen liefen fast gleichzeitig ab. Während ich das Sturmgewehr fallen ließ und meine Desert Eagle zog, legte sie mit ihrem Gewehr auf mich an.

Noch immer lief ich auf sie zu, als ich schoss. Eine Kugel fuhr siedend heiß an meinem linken Arm entlang, genau dort, wo mich bereits Colonel Amranis Talwar getroffen hatte. Doch in diesen Momenten waren mir die Schmerzen egal.

Auch meine Kugel traf. Sie hieb mitten in die Brust der Frau, die mit schreckgeweiteten Augen zurücktaumelte.

Ohne zu zögern, schoss ich weiter und traf erneut. Der letzte Singh-Soldat auf dem Pier bekam eine Kugel in den Kopf. Doch damit war der Kampf noch nicht vorbei. Zwei weitere Gegner traten hinter den Aufbauten des U-Bootes hervor.

Bevor sie auf mich schießen konnte, reagierte ein Anderer. Es war Alec McCoy, der neben mir erschien und eine ganze Kugelgarbe auf die Singh-Soldaten abschoss. Von der Wucht der Geschosse getroffen stürzten sie auf die Außenhaut des U-Bootes. Regungslos rutschten sie darüber hinweg und fielen schließlich ins Meer.

Der Lieutenant Commander legte mir eine Hand auf die linke Schulter. »Wir haben überlebt. Und nur das zählt.«

Ich antwortete ihm nicht. Stattdessen startete ich weiter auf das U-Boot.

War es wirklich nur das, was zählte? Zählte es nicht viel mehr, an die zu denken, die gestorben waren? Eines aber wusste ich genau – wenn wir Vijay Brahma Singh jetzt nicht stoppten, würde das Morden weitergehen. Und das war weit schlimmer als all das, was wir bisher erlebt hatten.

Schließlich drehte ich mich doch Alec McCoy zu. »Wie viele haben denn überlebt?«

An den Lippen meines Gegenübers zuckte es. Für einen Moment brachte er keinen Ton hervor, dann aber gelang ihm doch die Antwort. »Außer uns beiden nur vier. Und eine davon ist

verwundet.«

»Lieutenant Walters?«, fragte ich.

»Genau. Die Schutzweste hat die Kugeln abgehalten, aber ein paar Rippen sind wahrscheinlich gebrochen.«

Wir gingen zurück zu den Kisten, ohne die wir jetzt wahrscheinlich alle tot am Boden liegen würden. Dabei warf ich noch einen kurzen Blick über den Rand des Piers ins Wasser. Nicht nur die Leichen einiger Singh-Anhänger schwammen dort, auch die eines Marinesoldaten. Wahrscheinlich war er es gewesen, der mit seinem Schrei unser Eintreffen hatte auffliegen lassen. Allerdings hätte genauso gut auch ich dort unten treiben können.

Die drei unverletzten Marinesoldaten – ein etwa dreißig Jahre alter Inder, eine noch jüngere braunhaarige Frau und ein muskelbepackter Brite – umstanden die Verletzte, Lieutenant Walters.

»Wir werden sie in eines der U-Boote laden«, wies Alec McCoy die Soldaten an. »Dort ist sie vor weiteren Angriffen sicher. Wir werden sie dann später abholen.«

Während sich die Reste unseres Kommandos bemühten, die Verletzte zu den U-Booten zu tragen, ohne dabei ins Wasser zu stürzen, wanderte mein Blick zu dem offenen Tor, das den Weg in die Anlage wies.

Fünf Mann waren wir noch – gab es da überhaupt eine Chance gegen die Übermacht der Gegner? Und welche dämonischen Abartigkeiten würde uns Singh noch alles entgegen schicken? Eigentlich war es müßig, sich darüber Gedanken zu machen, denn es blieb uns gar nichts anderes übrig, als uns dem Kampf zu stellen. Koste es, was es wolle ...

Der Einschlag des Artilleriegeschosses wirkte auf die *Excelsior* wie ein Erdbeben. Pulte und Monitore wurden aus ihrer Verankerung gerissen, Funken sprühten umher, und auch für die Be-

satzung waren die Folgen verheerend.

Mister Omega, der vor Kurzem noch Miss Derringer angegrinst hatte, wurde von einem Rohr am Kopf getroffen und stürzte zu Boden.

Auch die blonde Killerin blieb von dem Einschlag nicht verschont. Zwar versuchte sie noch, sich an einem Haltegriff festzuklammern, doch der Aufschlag auf den Boden war dennoch heftig. Für einige Sekunden blitzte es vor ihren Augen auf, als ihr Kopf gegen die harte Unterlage stieß.

Für Erholung blieb aber keine Zeit. Nur einen Moment später sprang sie wieder auf die Beine und hatte sofort mit Gleichgewichtsproblemen zu kämpfen. Das ganze Schiff schwankte vor ihren Augen, mehr noch, als es der Einschlag des Geschosses bewirkt haben konnte.

Gestützt von mehreren Pulten und Verkleidungsteilen lief sie zu der Konsole, von der aus die Waffen gesteuert wurden. Tasha Lawrence, die diese eigentlich bedienen sollte, lag regungslos und mit verbrannten Armen am Boden. Wahrscheinlich hatte sie ein Elektroschock getötet.

»Diese verdammten Schweine ...«, murmelte jemand neben Susanna. Es war Mister Magnum, der sich mühsam aufrichtete und dabei den leblosen Arm eines Technikers von sich abstreifte. »Das werden sie noch bereuen.«

Miss Derringer half ihm dabei, wieder auf die Beine zu kommen. »Vor ein paar Minuten hätte ich nicht geglaubt, dass ich das mal sagen würde, aber: Ich bin froh, dass Sie noch leben.«

Der braunhaarige Mann musste lachen. »Und ich dachte schon, Sie wären mir in die Hölle gefolgt«, antwortete er seiner Vorgesetzten.

»Wir sind schon in der Hölle. Aber noch leben wir.«

Nach dieser Aussage wandte sich Miss Derringer der Waffenkonsole zu. Glücklicherweise hatte sie den Einschlag heil überstanden. Nur die Kugelgeschütze schienen nicht mehr funktionsstüchtig zu sein, doch solange das Abfeuern von Granaten

noch funktionierte, war das nur ein unwichtiger Nebeneffekt.

In diesen Momenten verabschiedete sie sich endgültig von allen Gedanken an Mister Colt. An deren Stelle rückte ein anderer Gedanke: Vijay Brahma Singh musste sterben!

Mit einem Seitenblick registrierte sie, dass nur wenige Kameras, die ihr Bild auf den Hauptmonitor übermittelten, ausgefallen waren. So erkannte sie, dass auch Singhs Hauptquartier bereits einige schwere Treffer hatte hinnehmen müssen. An mehreren Stellen brannten Feuer, während Rauchschwaden in Richtung Nachthimmel zogen.

Auch einer der Geschütztürme war anscheinend getroffen worden. Scheinbar hatte es Tasha Lawrence doch noch geschafft, vor dem Einschlag ein paar Granaten abzufeuern.

»Die Navigation ist fast vollständig ausgefallen«, meldete Mister Magnum. »Ohne Reparaturen können wir nur noch in eine Richtung navigieren.«

»Das ist unwichtig«, wiegelte ihn Miss Derringer ab. »Unsere Position ist perfekt.«

Die blonde Frau drückte einige Tasten und stellte die Geschütze damit auf ein neues Ziel ein. Die Besatzung der beiden übrigen Artillerie-Türme schien nicht mehr damit zu rechnen, dass von der *Excelsior* noch eine Gefahr drohte. Anders ließ sich ihre Untätigkeit kaum erklären. Das sollte sich für sie bitter rächen, zumindest wenn es nach Miss Derringer ging.

Endlich hatte sie die Granatwerfer neu ausgerichtet. »Fahrt zur Hölle!«, schrie sie, als sie die erste Salve abfeuerte.

Zwei grelle Geschosse jagten auf einen der Türme zu - und verfehlten ihn. Stattdessen schlugen die Granaten in andere Teile der Anlage ein.

Der dort angerichtete Schaden war Miss Derringer allerdings egal. Sie musste die Geschütztürme zerstören, sonst war es bald aus mit der *Excelsior*. Ohne das Ziel noch einmal zu überprüfen, feuerte sie erneut.

Diesmal zischten gleich vier Granaten auf den Geschützturm

zu. Gerade in dem Moment, in dem sie ihr Ziel traf, feuerte auch der Turm ein Geschoss ab. Während das Artilleriegeschütz in rötlichem Feuer förmlich unterging, wurde die Excelsior erneut getroffen.

Diesmal war der Einschlag so heftig, dass es sogar auf der Brücke zu einer Explosion kam. Grelle Flammen leckten Miss Derringer und Mister Magnum entgegen, die sich instinktiv zu Boden fallen ließen.

Plötzlich erklang ein hässliches Quietschen, und im nächsten Augenblick geriet das Flugschiff in Schiefelage.

»Heilige Scheiße!«, fluchte der Navigator, während er sich wieder aufrichtete.

»Was ist passiert?«, fragte Miss Derringer.

»Ich denke ...«, begann Mister Magnum, »... wir stürzen ab!«

Wie ein angeschlagener Boxer stützte sich Vijay Brahma Singh auf der Lehne einer der Stühle ab, die sich in seiner Kommandozentrale befanden. Doch es waren keine körperlichen Schmerzen, die ihn plagten, es war ganz einfach das Gefühl, an den Rand einer Niederlage gedrängt worden zu sein.

Colonel Pruddhat und seine Männer meldeten sich nicht mehr. Zwei der drei Artillerie-Geschütze waren zerstört worden und zu zahlreichen anderen Soldaten, die sich noch in der Anlage aufhielten, war ebenfalls der Kontakt abgebrochen.

War sein Plan gescheitert? Er, der von seiner Nebelinsel ein neues Weltreich hatte aufbauen wollen, sollte verloren haben? Nein, das konnte nicht wahr sein. Noch hatte er nicht verloren. Noch blieb ihm ein letzter Trumpf: *Kalis drittes Auge*. Wenn er es jetzt aktivieren könnte, würde er zwar nicht den gesamten südasiatischen Kontinent überfluten können, aber er würde seinen Namen dennoch derart in die Erinnerung der Menschen brennen, dass sie noch Hunderte Generationen lang vor seinem Na-

men in Ehrfurcht erschauern würden.

Ja, das musste sein Ziel sein. Der Name Vijay Brahma Singh würde ewig währen, auch wenn dessen Träger nicht die Herrschaft über die Welt antreten würde. Hunderttausende, vielleicht Millionen Tote – was war das schon für ein Preis für die Unsterblichkeit?

In seinem eben noch erstarrten Gesicht erschien ein triumphales Grinsen. Der Sieg, er war ihm trotz allem nicht zu nehmen. Er würde die Maschine aktivieren, schon allein, um seinen Feinden damit einen Schlag ins Gesicht zu verpassen.

Doch nicht von hier aus würde er die Aktivierung vornehmen. »Lieutenant Dutta?«, sprach er einen der wenigen verbliebenen Soldaten an.

»Ja, Meister?«, fragte der recht hellhäutige Mann mit dem Vollbart.

»Transferieren sie die Aktivierungs-Kontrolle von *Kalis drittem Auge* in den Maschinenraum. Ich werde den Start von dort aus persönlich vornehmen.«

Der Soldat starrte seinen Meister überrascht an. »Aber ...«, stammelte er.

»Tun Sie es! Und dann werden Sie mich dorthin begleiten. Weisen Sie auch alle anderen noch verfügbaren Soldaten an, dass sie sich zum Maschinenraum begeben sollen.«

»Ja, Meister. Natürlich.« Schließlich führte der Mann doch die ihm aufgetragenen Befehle aus.

Vijay Brahma Singh schritt als Erster durch die Tür. Draußen warteten zwei Wachen. Zu ihnen traten noch die drei in der Kommandozentrale verbliebenen Soldaten hinzu.

»Sie ...«, bereite er seine Untergebenen auf die kommende Aufgabe vor. »... werden die Ehre haben, mich zu *Kalis drittem Auge* zu begleiten. Niemand darf uns dabei aufhalten. Es liegt in Ihren Händen, dass unsere große Vision Wirklichkeit wird.«

»Wir folgen euch bis in den Tod, Meister«, rief eine Soldatin. Ihre Begleiter wiederholten diesen Ausruf.

Vijay Brahma Singh nickte ihnen zu. Jetzt endlich war seine Zeit gekommen. Die Zeit des großen Sieges ...

Eines musste man Vijay Brahma Singh lassen: Wenn es darum ging, eine pompöse Festung aufzubauen, dann ließ sein architektonischer Geschmack keine Wünsche offen. Die riesigen, von metallenen Wänden begrenzten Gänge waren so breit, dass sogar eine Elefantenfamilie ohne Probleme hätte durchmarschieren können.

Und dann diese Wandmalereien – wer immer auch diese entworfen hatte, er verstand etwas von seinem Fach, denn die Wesen, die dort abgebildet waren, waren so lebensecht, dass ich bereits das Gefühl hatte, von ihnen angestarrt zu werden. Merkwürdige Vogelkreaturen, Spinnen, Echsen, alle möglichen Tiere und Fabelwesen waren da vertreten.

Erhellte wurde der Gang, in dem wir uns befanden, von weiteren hellen Neonröhren. Innerlich stellte ich mir die Frage, wo bloß der ganze Strom herkam, der diese Anlage in Betrieb hielt. Aber eigentlich war es müßig, über Umstände nachzudenken, die ich sowieso nicht aufklären konnte.

Ebenso unerklärlich waren für mich die immer wieder auftretenden, spürbaren Erdstöße, die die Anlage für kurze Momente erzittern ließen. Möglicherweise waren das auch Auswirkungen von Singhs Maschine, die immer noch aufgeladen wurde.

Der durchtrainierte, muskulöse Mann, der neben mir her schritt und immer wieder nervös durch seine kurzen, dunkelblonden Haare fuhr, hatte sich mir als Corporal Daniel Sutton vorgestellt. »Ich halte das nicht mehr aus«, flüsterte er vor sich hin.

»Wie bitte?«, fragte ich den Soldaten.

Erschrocken starrte er mich für einige Augenblicke an. »Ach, nichts«, sagte er schließlich.

»Nur raus damit. Es bleibt auch unter uns.«

Erst schien es, als wollte er mir nicht antworten, aber dann drang es doch aus ihm hervor. »Das alles hier – ich meine, ich hatte schon einige Kampfeinsätze, aber das alles geht über das hinaus, was ich ertragen kann. Erst diese schwarzen Vögel, die so viele von uns getötet haben. Dann der Riesenkraken, die Schießerei am Pier und jetzt das.« Er wies mit seiner rechten Hand auf die Wandmalereien, die auch mir schon aufgefallen waren. »Merken Sie das nicht? Diese Monster beobachten uns.«

Während wir weiter durch den Gang schritten, von dem wir nicht einmal wussten, wohin er uns führen würde, überlegte ich, was ich dem Mann am besten antworten sollte, um ihn nicht noch mehr zu beunruhigen. »Vielleicht sind sie nur ein bisschen überreizt.«

Diese Antwort war leider ein Fehler. »Überreizt?«, schrie Sutton plötzlich. Damit machte er auch unsere Begleiter auf sich aufmerksam. Aber das war ihm egal. Der Corporal rannte förmlich auf eines der Gemälde zu und schlug mit den Händen dagegen. »Ich bin nicht überreizt. Ich habe nur das Gefühl, wahnsinnig zu werden. Ich ... arrrrgh!«

Seine letzten Worte gingen in einem fürchterlichen Schrei unter. Das Gemälde, ein Löwe mit Vogelkrallen statt Tatzen, erwachte tatsächlich zum Leben. Eine der Krallen schoss plötzlich vor, packte Sutton am Genick und zog ihn einfach in die Wand hinein. Für einen Moment glühte sein Körper rötlich auf, dann verschwand er einfach. Nichts blieb mehr von ihm übrig.

»Nein!«, brüllte die braunhaarige Soldatin – Sergeant Elly Caldwell – riss ihr Sturmgewehr hoch und schoss. Doch ihre Kugeln trafen nur die Wand und sirrten als gefährliche Querschläger umher. Bevor sie uns noch weiter in Gefahr brachte, griff Alec McCoy ein und riss ihr die Waffe aus der Hand.

»Beruhigen Sie sich, Sergeant! Oder wollen Sie uns alle umbringen?«, fuhr er sie an.

»Nein, ich ...«, stammelte sie.

McCoy legte ihr eine Hand auf die Schulter und gab ihr das Gewehr zurück. »Schon gut. Wir sind alle am Limit. Aber jetzt ist es besonders wichtig, unter allen Umständen die Nerven zu behalten.«

»Ja, Sir!«, rief sie schließlich, nachdem sie sich wieder einigermaßen zusammengerissen hatte.

»Ich denke ...«, mischte ich mich schließlich auch noch ein, »... wir sollten uns ab jetzt von den Bildern fernhalten.«

»Welch weise Worte, Sahib«, sagte der uns begleitende indische Soldat, dessen Name mir noch immer nicht bekannt war.

Als wir ihn alle für mehrere Sekunden verständnislos anstarrten, hob er beschwichtigend die Hände und lächelte. »Schon gut, war ja nur ein Scherz.«

Keiner gab ihm darauf eine Antwort.

Schließlich setzten wir unseren Weg fort und hielten uns dabei möglichst in der Mitte des Ganges auf. Irgendwie hatte ich das Gefühl, in einem gewaltigen Irrgarten herumzulaufen. Mein Vater hatte zwar jahrelang Singh hinterher gejagt, aber einen Fuß auf diese Insel hatte er dabei leider nie gesetzt. So blieb uns nichts anderes übrig, als auf gut Glück nach dem richtigen Weg zu suchen.

Nach einigen Minuten erschien vor uns eine Kreuzung. Und nicht nur das, am Ende des geradeaus führenden Weges trat eine Gestalt hervor. Ein Mitglied der Singh-Bruderschaft? Durch die Entfernung war nicht mehr als eine schattenhafte Figur zu erkennen. Sie machte jedoch keinerlei Anstalten, uns auf irgendeine Weise anzugreifen. Stattdessen verschwand sie so plötzlich wieder, wie sie erschienen war. Ohne einen Ton von sich zu geben, verließ sie den Gang, wahrscheinlich in eine weitere Abzweigung.

»Was war denn das?«, fragte der bärtige Inder.

»Ich schätze, das werden wir noch herausfinden«, antwortete ich ihm.

Einem Gefühl folgend griff ich wieder nach meinem Sturmge-

wehr, das ich zuvor über die Schulter gelegt hatte. Glücklicherweise hatte man uns noch etwas Ersatzmunition mitgegeben, sonst wäre mir nur noch die Desert Eagle geblieben.

Als wir die Kreuzung erreichten, übernahmen Alec McCoy und ich die Führung. Während der Lieutenant Commander einen vorsichtigen Blick nach links warf, suchte ich in der nach rechts laufenden Abzweigung nach möglichen Gefahrenquellen.

Zunächst dachte ich an weitere Singh-Soldaten, doch was ich stattdessen erblickte, ließ mich für einen Augenblick erstarren. Eine riesige, gelbhäutige Schlange mit rot leuchtenden Augen kroch auf die Kreuzung zu. Bevor ich auch nur einen Warnschrei ausstoßen konnte, hatte das Monster uns bereits erreicht.

»Oh Shit!«, stieß der Inder hervor, nahm sein Sturmgewehr in die Hand und schoss auf das Untier. Mindestens ein Dutzend Mal wurde es getroffen, doch eine Wirkung zeigte sich nicht.

Stattdessen öffnete die Schlange ihr Maul. Zwei mächtige Giftzähne erschienen am Oberkiefer, dazu eine dünne bräunliche Zunge, die wie ein Pfeil aus dem Rachen hinausschoss. Und sie traf ihr Ziel – den indischen Soldaten. In Sekundenschnelle wickelte sich die Zunge um den Körper des Mannes und zog ihn dem Maul entgegen.

Bevor die Schlange ihr Opfer in den Rachen ziehen konnte, schoss auch ich. Jedoch nicht auf den Körper, sondern auf die Zunge. Blutige Fetzen flogen durch den Gang, als die Kugeln die papierdünne Haut trafen und sie wie Papier durchschlugen.

Doch das war nicht genug. Trotz ihrer Verletzungen gelang es der Schlange, den schreienden Inder in ihr Maul zu ziehen und zu verschlingen.

Gleichzeitig zuckte ihr Körper wild umher. Rasend schnell jagte ihr Schwanz auf mich zu. Hastig duckte ich mich und sprang unter dem Schlangenkörper hindurch.

Als ich mich wieder aufrichtete, erschien einige Dutzend Meter vor mir wieder die schattenhafte Gestalt. Sie hob einen Arm und winkte mir zu, als wollte sie, dass ich zu ihr komme. Dann trat

sie wieder aus dem Gang heraus und verschwand.

Was sollte ich tun? Gegen die Schlange schien es für uns keine Waffe zu geben, allerdings konnte ich meine Begleiter auch nicht einfach ihrem Schicksal überlassen. Bevor ich mir darauf eine Antwort geben sollte, bekam ich sie von der Schlange.

Wie ferngesteuert riss sie plötzlich ihren schweren Kopf herum und fixierte mich mit ihren rot leuchtenden Augen. Wenige Momente später jagte sie mit aller Kraft auf mich zu. Erneut riss sie ihr Maul auf, doch diesmal schoss keine Zunge hervor. Anscheinend wollte sie mich einfach so verschlingen.

Ohne weiter nachzudenken, rannte ich los, der Biegung entgegen, an der diese merkwürdige Gestalt erschienen war. Doch ich war nicht schnell genug. Als ich ein hässliches Zischen hinter mir hörte, stoppte ich und drehte mich um.

Wie eine riesige gelbe Wand baute sich die Schlange vor mir auf. Hinter ihr erklangen Schüsse, ich hörte die Stimme von Alec McCoy, doch dadurch ließ sich das Untier nicht von seinem Vorhaben abbringen. Das weit aufgerissene Maul schoss mir entgegen – und von einem Moment zum anderen ging vor mir die Welt unter.

Eine gewaltige Explosion traf den Körper der Schlange und riss ihn in tausend Stücke. Grelles Feuer erfüllte den Gang, während ich von der Wucht dessen, was das Monster getroffen hatte, meterweit zurückgeschleudert wurde.

Mühsam rappelte ich mich wieder auf, nur um zu erkennen, dass sich vor mir ein wahres Inferno ausgebreitet hatte. Feuer und Rauch, wo ich nur hinschaute, zudem waren Teile des Dachs eingestürzt und hatten die Reste des Schlangenkörpers unter sich begraben. Und nicht nur sie – ich musste kein Prophet sein, um zu ahnen, dass auch Alec McCoy und Elly Caldwell bei der Explosion umgekommen waren. Wieder zwei Tote mehr, für die Vijay Brahma Singh büßen sollte ...

Einige Meter vor mir lag der abgerissene Kopf der Schlange. Aus den Augen war das rote Leuchten gewichen, stattdessen

waren nur noch zwei dunkle Schächte zu erkennen. Auch die gelbe Farbe der Haut war einem matten Grau gewichen.

Doch das interessierte mich im Moment herzlich wenig. Eher fragte ich mich, was diese Explosion ausgelöst hatte. Es hatte sich angefühlt, als wäre die Anlage von einer Bombe oder Rakete getroffen worden. Hatte mein Vater noch ein Team hierher geschickt, um Singhs Hauptquartier von oben anzugreifen? Oder lief hier noch ein ganz anderes Spiel ab, von dem ich bisher nichts mitbekommen hatte? Und dann war da noch diese mysteriöse Schattengestalt, die mir nun schon zwei Mal erschienen war. War sie ein Verbündeter – oder sollte sie mich endgültig ins Verderben locken?

Eigentlich blieb mir keine Wahl. Durch das Feuer und den Dacheinsturz war mir der Rückweg abgeschnitten, also blieb nur der Gang hinter mir, der mich wohl zu dem geheimnisvollen Fremden führen würde.

Erst jetzt wurde mir bewusst, dass ich von nun an allein war. Völlig allein. Ohne Unterstützung im Kampf gegen Vijay Brahma Singh. Doch an Aufgabe dachte ich nicht. Was blieb mir auch anderes übrig, als weiter zu kämpfen?

Mit beiden Händen umklammerte ich das Sturmgewehr, während ich den Gang weiter entlang schritt und schließlich die Biegung erreichte. Statt in einen weiteren Gang blickte ich in eine riesige Halle, in der weitere der hölzernen Kisten gestapelt worden waren, die ich schon am Kai gesehen hatte. Was sich wohl darin befand? Und wo hielt sich die düstere Gestalt auf?

Vorsichtig betrat ich die Halle. Mich empfing eine unnatürliche, geradezu bedrückend wirkende Stille. In der Luft lag ein süßlicher Geruch, der mir leider nur allzu bekannt vorkam. Blut

...

Ein Blick nach links genügte, um die Quelle des Geruchs auszumachen. Neben einigen Kisten lagen zwei Singh-Soldaten. Für einen Moment musste ich schlucken, als ich erkannte, dass man ihnen förmlich die Gesichter weggerissen hatte. Dazu kamen

noch die hässlichen Kratzwunden, mit denen ihre Körper übersät waren.

Waren auch sie einem von Singhs Monstern zum Opfer gefallen? Ich ließ meinen Blick durch die Halle wandern, doch außer den Kisten war nichts zu sehen, auch nicht zu hören. Oder doch?

Etwas irritierte mich. Immer wieder erklang ein leises Platzen, als würden kleine Tropfen aus einem Wasserhahn fallen. Täuschte ich mich oder kam dieses Geräusch immer näher?

Aus dem rechten Augenwinkel sah ich, wie etwas von oben herab fiel. Als ich mir den Boden näher ansah, erkannte ich, dass die Flüssigkeit eine dunkelrote Farbe hatte – die Farbe von Blut.

Ich riss meinen Kopf in den Nacken, hörte einen Schrei und sah nur noch, wie sich eine düstere Gestalt von der Decke auf mich hinab stürzte, um mich unter sich zu begraben ...

»Das kann nicht sein!«, fuhr Miss Derringer ihren Untergebenen an.

»Ich fürchte doch«, antwortete Mister Magnum. »Es sei denn, uns kommt eine brillante Idee.«

»Was ist denn überhaupt das Problem?«

Der Navigator blickte seine Vorgesetzte verständnislos an. »Sie meinen, außer dass wir von schwerer Artillerie beschossen werden? Wir bräuchten viel mehr Energie, um die Triebwerke am Laufen zu halten.«

»Dann leiten Sie alle überflüssige Energie in die Triebwerke«, wies die blonde Frau den Mann an. »Ich lasse Ihnen da freie Hand.«

»Na, das sind ja ganz neue Töne. Aber gut.« Mister Magnum durchsuchte den Energiefilter, während die *Excelsior* immer weiter in Schiefelage geriet. Insgeheim fragte er sich, ob er vielleicht versuchen sollte, in Zukunft Mister Colts Platz einzunehmen – und das nicht nur als Commander. Aber zunächst einmal muss-

ten sie dieses Gefecht überleben.

»Ich denke, ich habe etwas gefunden«, meldete er seiner Vorgesetzten. »Ich leite die Energie für die Sauerstoffversorgung aller Räume außer der Brücke in die Triebwerke. Das dürfte zwar den Technikern nicht schmecken, aber ...«

»... mit Schwund muss man immer rechnen, ich weiß«, beendete Miss Derringer den Satz.

Der braunhaarige Mann konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Er drückte einige Bedienknöpfe, und plötzlich gelang es ihm wieder, die *Excelsior* aus ihrer Schiefelage zu befreien. »Die Triebwerke funktionieren wieder, auch die an den Seiten, wenn auch nur mit halber Kraft.«

»Sehr gut«, antwortete Miss Derringer, während sie einen Blick auf den Hauptbildschirm warf. Und was sie da sah, gefiel ihr ganz und gar nicht. Ein mit Raketen bestückter Kampfhubschrauber der Singh-Bruderschaft steuerte direkt auf sie zu. Wenn dessen Besatzung jetzt angriff, wäre alle Mühe umsonst gewesen.

Hastig versuchte sie, die Granatwerfer auf den Hubschrauber auszurichten. Glücklicherweise flogen ihre Gegner frontal auf das Flugschiff zu und damit direkt in die Schussbahn der Granaten.

Doch bevor Miss Derringer eine Salve abfeuern konnte, griff der Hubschrauber an. Gleich zwei Raketen zischten auf die *Excelsior* zu. Bevor sie einschlugen, schoss auch das Flugschiff.

In dem Moment, in dem der Hubschrauber in einer feurigen Explosion zerrissen wurde, trafen die Raketen. Erneut wurde die *Excelsior* herumgerissen und geriet ins Trudeln, doch diesmal konnte sie Mister Magnum schnell wieder abfangen.

»Sie haben wohl auf noch unbeschädigte Teile des Schiffes geschossen«, erriet Mister Magnum Miss Derringers Gedanken. »Damit hatten die Raketen auf uns kaum eine Wirkung.«

»Gut«, flüsterte die blonde Killerin. »Dann richten sie das Schiff wieder auf Singhs Anlage aus.«

»Wird gemacht. Wie viele Granaten haben wir eigentlich noch?«

Damit hatte Mister Magnum einen wunden Punkt getroffen, denn darüber hatte sich die Frau noch gar keine Gedanken gemacht. Nach einigen Klicks musste sie feststellen, dass es nur noch zwanzig Granaten waren, die ihr zur Verfügung standen. »Genug«, antwortete sie dem Navigator schließlich, ohne weiter ins Detail zu gehen.

»Jetzt wirst du bluten, Singh!«, rief Miss Derringer, als sie erneut eine Salve auf Singhs Anlage abschoss ...

Wie ein Stein traf die von der Decke fallende Gestalt meine rechte Schulter. Zwar hatte ich noch ein wenig zur Seite weichen können, doch der Angriff war so plötzlich erfolgt, dass ich nicht mehr schnell genug wegkam. Der Treffer stieß mich zu Boden, das Sturmgewehr wurde mir aus den Händen geprellt. Eine Hand mit bräunlich-ledriger Haut packte den Lauf des Gewehrs und warf es einfach weg.

Noch im Liegen zog ich meine Desert Eagle, doch im nächsten Moment schon traf mich der Tritt meines Gegners. Stechende Schmerzen fuhrn durch die Finger meiner rechten Hand, als sie von einer Schuhspitze getroffen wurden. Durch die Kraft des Treffers wurde die Desert Eagle fast ein Dutzend Meter weit weggeschleudert.

Meine Schulter schmerzte, auch meine Finger fühlten sich an, als wäre eine Dampfwalze über mich gerollt. Zudem blutete ich noch immer aus meiner Wunde am linken Arm. Und dennoch griff mich die Gestalt nicht weiter an. Stattdessen schien sie auf meine Reaktion auf ihr Erscheinen zu warten.

Die Gestalt – ein Mann, wie ich schnell erkannte – trug einen gefleckten Tarnanzug, wahrscheinlich von der US Army, sowie Kampfstiefel, von denen ich einen bereits im Einsatz erleben

durfte. Sein Haar war kurz geschnitten, allerdings bedeckte sein Gesicht ein etwas wild wirkender, schwarzer Bart.

Eigentlich hätte man ihn für einen normalen Soldaten halten können, wäre da nicht die Tatsache, dass sein Anzug am linken Arm völlig zerrissen war. Doch statt einer normalen Haut erinnerte das, was sich auf seinem Arm befand, eher an braunes Leder. Und dann die Hand – sie war zu einer wahren Kralle geworden. Blut tropfte von den messerscharfen Fingernägeln. In der anderen, normal aussehenden Hand hielt der Mann ein Kampfmesser bereit.

Schließlich waren da noch seine Augen. Das rechte war normal und zeigte eine grünliche Pupille, das andere aber wies ein rotes Leuchten auf, wie ich es schon bei den Totenvögeln und der Monsterschlange gesehen hatte.

Kalt lächelte mich der Mann an.

»Wer bist du?«, fragte ich schließlich. Gleichzeitig versuchte ich, meine verletzten Finger zu bewegen, was allerdings nur mit weiteren Schmerzen verbunden war.

»Der Tod«, flüsterte der Mann. »Ja, ich bin der Tod. Das Böse. Eine Ausgeburt der Hölle.«

»Wie ein Teufelchen siehst du aber nicht aus«, versuchte ich meinen Gegner zu provozieren.

»Nett«, antwortete er sarkastisch. »Der Spruch hätte von mir sein können, Jimmy Spider.«

»Du kennst mich?«, fragte ich überrascht, obwohl ich mir eigentlich denken konnte, dass ich unter Singhs Dienern bekannt war.

»Natürlich.« Er kam einen Schritt auf mich zu und hielt mir dabei sein Messer entgegen. »Natürlich kenne ich dich, nur zu gut. Und ich kann dir sagen, dass dein Weg hier zu Ende ist. Aus der Hölle gibt es kein Zurück mehr. Für dich nicht und für mich schon gar nicht.«

»Sag deinem großen Meister, dass ich nicht totzukriegen bin.«

»Meinem großen Meister?«, fragte er überrascht.

»Vijay Brahma Singh. Oder hast du etwa vergessen, wem du dienst?«

Der Mann musste lachen. »Was? Ernsthaft? Du denkst, ich wäre ein Diener dieses Größenwahnsinnigen Fettsacks?« Erneut prustete er los, fing sich dann aber wieder schnell. »Nein, mein Freund, ich bin kein Diener von Vijay Brahma Singh. Man könnte sogar sagen, ich bin sein größter Feind.«

Jetzt war ich es, der anfang zu lachen.

»Was ist daran so komisch?«, fragte er leicht verärgert.

»Naja, du bist also Singhs ärgster Feind. Warum greifst du mich dann an? Wir sollten zusammenarbeiten und ihn gemeinsam daran hindern, seine Überschwemmungs-Maschine zu starten.«

Für einen Moment starrte er mich wortlos an, dann nickte er. »Ja, das sollten wir. Eigentlich bin ich sogar selbst auf der Jagd nach Singh. Er und seine Maschine müssen gestoppt werden. Und wer, wenn nicht wir, könnte ihn davon abhalten?« Er schüttelte den Kopf. »Aber das ist leider nicht möglich. Nicht nur, weil auch du mein Feind bist und meine Vorgesetzten sich freuen würden, wenn ich ihnen deine Leiche präsentieren würde. Das ist noch etwas anderes. Weißt du, da ist so eine Stimme in meinem Kopf. Sie flüstert mir Dinge zu. Dinge, die ich tun soll. Dinge, die ich mit dir tun soll. Böse Dinge ...«

Insgeheim fragte ich mich, ob der Kerl wirklich irgendwie beeinflusst wurde oder einfach nur geisteskrank war. Für die erste Möglichkeit sprachen sein verwandelter Arm und das rot leuchtende Auge. Irgendetwas musste mit ihm passiert sein, das ihn in eine Art Halb-Dämon verwandelt hat. Aber das war im Moment uninteressant. Viel wichtiger war es zum einen, ihn davon zu überzeugen, dass wir auf derselben Seite standen, und zum anderen herauszufinden, für wen oder was der Mann eigentlich arbeitete. Für Singh jedenfalls nicht, so viel stand fest.

Für einige Augenblicke presste der Mann beide Hände gegen seinen Kopf. »Ruhe, halt endlich die Klappe, verdammt noch

mal!«, brüllte er plötzlich. Dann schüttelte er sich und wandte sich wieder mir zu. »Es führt kein Weg daran vorbei«, sagte er völlig ruhig. »Ich muss dich töten.«

Das kam für mich jetzt nicht wirklich überraschend. »Wie heißt du eigentlich?«, fragte ich ebenfalls völlig entspannt.

»Du schaust der Gefahr wirklich seelenruhig ins Auge. Der General hat dich ziemlich gut beschrieben. Aber er hat auch gesagt, dass du dich des Öfteren von deinen Emotionen leiten lässt. Aber gut, ich werde dir meinen Namen verraten – ich heiße Colt. Commander Colt, um genau zu sein.«

Ich hatte das Gefühl, dass, je mehr er mir erzählte, desto mehr Fragen sich bei mir auftaten. »Und für wen arbeitest du?«

Der Mann strich mit der scharfen Seite des Messers über sein Gesicht, ohne sich dabei zu verletzen. »Tja, das wüsstest du wohl gern. Leider bin ich nicht befugt, dir das zu verraten. Obwohl – da wir so oder so beide sterben werden, kann ich ja ein bisschen offener sein. Du kennst doch sicher Raymond Sterling und seinen Halbbruder William. Oder den Fischer – zugegeben, das ist schon ein merkwürdiger Kerl. Oder Commander Rathbone.« Er legte seine mutierte Hand auf seine Brust. »Gott habe ihn selig. Nun, wir arbeiten alle für dieselbe Organisation. Ebenso wie Vijay Brahma Singh.« Für einen Augenblick hielt er inne, bevor er fortfuhr. »Nun ja, zumindest sollte er für uns arbeiten, aber leider hat er uns verraten. Deshalb sitzen wir jetzt beide in der Patsche.«

»Dann sollten wir gemeinsam wieder aus dieser Patsche her austreten«, gab ich ihm zu bedenken. Dabei fiel mir wieder etwas ein, an das ich schon gar nicht mehr gedacht hatte. Es befand sich in einem kleinen Etui in meiner Jackettasche und war nicht größer als eine Erbse – die Machita. Jene kleine Wunderpflanze, die einst die verletzten oder müden Krieger der Azteken benutzt hatten, um wieder zu neuen Kräften zu kommen und die über unerfindliche Irrungen und Wirrungen in den Besitz der TCA gelangt war. Ihre kleinen, erbsenförmigen Früchte

funktionierten wie ein starkes Aufputzmittel, dessen Wirkung für etwa eine halbe Stunde anhielt. Und genau dieses Mittelchen brauchte ich jetzt, denn sollte es zu einem Kampf kommen war ich mit meinen Verletzungen quasi chancenlos.

»Ja, das sollten wir«, holte mich Colt wieder in die Realität zurück. »Das wäre auch wirklich logisch. Nur ... da ist dieser Drang in mir. Dieses Böse, Rakashas Magie - was auch immer es ist, es lässt mir keine andere Wahl.«

Der Mann, der sich mir als Commander Colt vorgestellt hatte, kam immer näher. Gleichzeitig wich ich Schritt um Schritt weiter zurück. Vorsichtig griff ich in meine Tasche und zog das kleine Etui hervor.

»Hey, was wird das?«, fuhr mich der Mann an. »Ist das deine kleine Geheimwaffe?«

»Erraten«, antwortete ich, während ich hastig eine der Erbsen aus dem Etui zog und sie mir in den Mund steckte. Den Behälter ließ ich danach achtlos fallen.

»Deine kleinen bunten Pillchen werden dir auch nicht mehr helfen. Dein Tod ist beschlossene Sache.« Im nächsten Moment setzte er seine Worte in die Tat um und griff mich an.

Seine Klaue schoss mir entgegen und hätte ich mich nicht rechtzeitig geduckt, hätte sie mir wahrscheinlich den Kopf abgerissen.

Colt lachte nur und schlug erneut zu. Wieder wich ich zurück und wartete darauf, dass die Machita endlich ihre Wirkung zeigte. Ich wusste, dass es manchmal ein paar Sekunden oder Minuten, manchmal aber auch bis zu eine halbe Stunde dauerte, bis sie ihre Kraft entfaltete. In letzterem Fall konnte ich mich schon mal von der irdischen Welt verabschieden.

Plötzlich sprang mir der Commander entgegen, um mich endlich zu erledigen - und genau in diesem Moment setzte die Wirkung ein. Diesmal wich ich dem Angriff nicht aus, dafür schlug ich selbst zu.

Meine Faust traf das Gesicht meines Gegners wie ein Hammer-

schlag. Der Schwung und die Wirkung ließen ihn etwas zur Seite taumeln, doch verletzt schien er nicht zu sein. Auch meine Hand, jene, aus der Colt mir die Desert Eagle getreten hatte, strahlte keine Schmerzen mehr aus, obwohl ich mit ihr zuge schlagen hatte.

»Was zum Henker ...?«, murmelte der Mann.

Bevor er reagieren konnte, ging ich erneut zum Angriff über. Mein Tritt traf die Mitte seiner Brust und schleuderte ihn zu Boden. Doch sofort sprang er wieder auf und drängte sich mir entgegen. Seine Krallen blieb diesmal bewegungslos, dafür hatte er sein Messer angehoben. Immer wieder schlug er Finten in die Luft, dann aber stach er doch zu.

Diesmal konnte ich nicht rechtzeitig ausweichen. Vielleicht hatte ich ihn auch zu nah herankommen lassen, aber darauf kam es auch nicht mehr an. Die Spitze des Messers traf meine rechte Schulter und drang in sie ein. Allerdings nur für einen Moment, dann griff ich zu.

Mit meiner rechten Hand umklammerte ich seinen Waffenarm und versuchte, ihn herumzudrehen. Der Commander schrie auf und griff nun auch mit seinem Klauenarm an. Auch diesen bekam ich mit meiner linken Hand zu packen.

Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Fratze, während ich verzweifelt versuchte, den von ihm ausgeübten Druck auszugleichen. Ich merkte jedoch schnell, dass mein Gegner um einiges stärker war.

Plötzlich ließ ich seine Arme los, trat aber im gleichen Augenblick zu. Mein Fuß bohrte sich in die Magengrube des Commanders und schleuderte seinen Körper zurück.

Doch statt nachzusetzen, drehte ich mich herum und suchte nach meiner Desert Eagle. Gleichzeitig erzitterte erneut die Anlage wie unter einem Erdbeben. Scheinbar wurde sie tatsächlich von oben angegriffen.

»Spürst du sie, Jimmy?«, rief mir Colt zu. »Das sind meine Freunde. Sie werden diese verfluchte Festung für mich zerstören.

Ich dagegen muss nur dich töten. Das sollte doch wohl noch zu schaffen sein, oder?«

Gerade als ich meine Waffe neben einer der Kisten entdeckte, hatte mich mein Gegner wieder erreicht. Genau in diesem Augenblick explodierte neben uns die Halle. Rötliches Feuer leckte über uns hinweg, während wir beide zu Boden geschleudert wurden. Teile des Daches stürzten ein und gaben den Blick auf den hell erleuchteten Nachthimmel frei.

Doch nicht nur der Mond schwebte am Himmel, da war noch etwas. Für einen Augenblick dachte ich an ein UFO, das da über der Anlage stand und aus dem helle Lichtblitze schossen.

Der Anblick lenkte mich so stark ab, dass ich für einen Moment nicht auf meinen Gegner achtete. Der Commander nutzte das natürlich eiskalt aus. Gerade als ich mich wieder erhoben hatte, traf mich eine Faust mitten ins Gesicht. Während ich fiel, spürte ich, wie warmes Blut über meine Haut hinwegfloss.

Als ich auf dem Boden aufschlug, trat Colt erneut zu. Zwei Mal traf mich sein Stiefel in den Bauch, dann ließ er mich für einige Sekunden liegen.

»Was bist du schon?«, fragte er höhnisch. »Ein Nichts, ein Stück Müll. Kein Gegner für mich. Ich habe meinen Kampf bereits verloren, und diese Niederlage werde ich mit dir teilen.«

Ohne ihm eine Antwort zu geben, richtete ich mich wieder auf. Hätte ich nicht die Machita eingenommen, wäre ich wahrscheinlich halb tot liegen geblieben, so aber war noch genügend Energie in mir.

»Du hast wohl noch immer nicht genug?«, rief der Commander und kam erneut auf mich zu.

Ansatzlos schlug ich zu. Colts Kopf ruckte zur Seite, während ich ihm weitere Schläge verpasste. Zwei Mal wühlte sich meine Faust in seinen Bauch, dann schlug ich sie noch einmal gegen seinen Kopf. Der Mann wankte zurück, fiel aber nicht.

Daraufhin trat ich noch einmal zu. Mein Fuß traf seine rechte Seite und schleuderte ihn zu Boden.

Während er sich wieder aufrichtete und dabei lachte, fuhr ich erneut herum und stürmte auf meine Desert Eagle zu.

»Glaubst du etwa, du kannst mich mit ein paar lächerlichen Schlägen und Tritten besiegen?«, rief der Commander hinter mir.

Bevor er mich erreichen konnte, sprang ich auf die Desert Eagle zu und hielt sie plötzlich tatsächlich in den Händen. Als ich mich noch im Liegen wieder herumdrehte, sah ich Commander Colt wie einen Riesen vor mir stehen, das im Mondschein blitzende Messer zum finalen Stich erhoben.

»Nein, aber so«, sagte ich noch und schoss. Drei Kugeln jagte ich aus dem Lauf, und alle drei Geschosse schlugen in die ungeschützte Brust meines Gegners. Die Kleidung riss auf, Blut sprudelte hervor, und der Mann wankte stöhnend zurück.

»Nein, nein ...«, murmelte er, doch er fiel noch immer nicht.

Dafür schoss ich weiter. Kugel um Kugel jagte ich in seinen Körper, bis das Magazin leer war. Schließlich stürzte er doch blutüberströmt zu Boden.

Mühsam richtete ich mich wieder auf. Mit der Desert Eagle im Anschlag ging ich vorsichtig auf den Commander zu, dessen Körper zuckend auf dem Boden lag. Sein Messer hatte er verloren, seine Klaue schien sich zu verkrampfen. »Jimmy, Jimmy, komm näher!«, flüsterte er.

»Denkst du, ich falle auf einen so billigen Trick rein?«, fragte ich ihn.

»Das ...«, murmelte er mit schwerer Stimme. »... ist kein Trick. Bitte ...«

Ich zielte weiter mit der Desert Eagle auf seinen Kopf, während ich mich langsam zu ihm herunter beugte.

»Jimmy, ich wünschte, das wäre nicht passiert«, flüsterte er wieder. »Gemeinsam hätten wir Singh zu Fall bringen können, aber mein Geist ist schwach gewesen. Das Böse, Singhs Magie, was auch immer, am Ende konnte ich mich nicht mehr dagegen wehren.« Plötzlich schoss seine normale Hand hoch, packte mich am Kragen und zog mich zu sich heran.

Während er mich zu sich heranzog, presste ich ihm den Lauf meiner Waffe gegen die Stirn. »Versprich mir, dass du ihn tötest«, zischte Colt mir zu. »Töte Singh, das ist unsere einzige Rettung. Er ist ganz nahe, das fühle ich. Er will die Maschine starten. Du bist der Einzige, der ihn noch stoppen kann. Wirst du das schaffen?«

Ich nickte ihm zu. »Ja, das werde ich.«

»Gut.« Langsam schien das Leben aus seinem Körper zu weichen. Sein Griff lockerte sich, doch noch drangen einige letzte Worte an meine Ohren. »Leb wohl, mein Bruder ...« Nach dem letzten Wort sackte er in sich zusammen, schloss die Augen und blieb regungslos liegen.

Für einige Zeit war ich wie erstarrt. Was hatte er mit der letzten Bemerkung in seinem Leben gemeint? Wollte er mich als Waffenbruder bezeichnen? Waren es nur die verwirrten Worte eines Sterbenden oder steckte da doch mehr dahinter?

Eines wusste ich genau – ich hatte diesen Mann noch nie zuvor gesehen, und auch der Name ›Commander Colt‹ war mir noch nie untergekommen. Dafür aber natürlich schon Raymond Sterling. Ich dachte daran, ihn nach Colt zu fragen, denn ich war mir sicher, dass ich ihm noch öfter über den Weg laufen würde. Oder er mir. Allerdings, ob er mir eine Auskunft geben würde, das stand auf einem anderen Blatt.

Stöhnend richtete ich mich wieder auf. Noch hielt die Wirkung der Machita an, aber ich musste mich beeilen, wenn ich ihm nicht als zusammengekrümmtes Häufchen Elend gegenübertreten wollte.

Mein Sturmgewehr war nicht mehr auffindbar, und für meine Desert Eagle trug ich nur noch ein weiteres Magazin bei mir, das ich sofort einlegte. Ich konnte nur hoffen, dass Colt und seine Helfer noch weiter unter Singhs Dienern aufgeräumt hatten, sonst sähe es düster für mich aus.

Mein Blick wanderte noch einmal zu dem Loch im Dach. Und wieder sah ich dieses seltsame Raumschiff, das Singhs Anlage

mit irgendwelchen Explosivgeschossen angriff und auf eine mir nicht bekannte Weise mit diesem Commander Colt zu tun haben musste. Es schien, als hätte es selbst schon einige Treffer abbekommen, aber das konnte ich aus der Entfernung nicht genau erkennen.

Gerade als ich mich wieder abwenden wollte, wurde der Himmel von einem grellen Feuerball erhellt. Etwas hatte das Raumschiff getroffen und durchschlagen. Trümmer flogen umher, doch das Flugobjekt stürzte nicht ab. Dafür brannte es an mehreren Stellen lichterloh.

Plötzlich erklang ein lautes Rauschen. Das Raumschiff, das eben noch über der Anlage geschwebt hatte, flog mit hohem Tempo aus meinem Sichtfeld. Ob es die Flucht antrat oder abstürzte, konnte ich leider nicht erkennen.

Mir blieb nichts übrig, als nur mit dem Kopf zu schütteln. Sobald ich dachte, ich hätte alles gesehen, belehrte mich die Realität eines Besseren.

Mein Blick senkte sich wieder und fiel auf die zahlreichen Kisten, von denen einige durch die Explosion aufgerissen worden waren. So konnte ich endlich sehen, was sich in ihnen befand – Nahrungsmittel. Vor allem Konservendosen, aber auch Riegel und eingeschweißtes Brot erkannte ich. Anscheinend hatte sich Singh bereits vor fünf Jahren für einen längeren Aufenthalt auf seiner Nebelinsel eingerichtet, denn ich glaubte nicht, dass seine Leute in der kurzen Zeit seit seinem Ausbruch die Kisten hierher gebracht hatten. Eigentlich logisch, schließlich hatte mir mein Vater berichtet, dass Singh schon damals seine Maschine hatte starten wollen.

Schließlich wandte ich mich doch ab und lief auf mein neues Ziel zu, das andere Ende der Halle. Der Commander hatte gesagt, dass sich Singh in der Nähe aufhalten würde. Wenn das wirklich stimmte, konnte es nur in dieser Richtung sein, denn alle anderen Wege waren für mich abgeschnitten.

Von irgendwoher drang ein leises Geräusch an meine Ohren.

Zuerst dachte ich an eine der Kisten, die vielleicht auseinanderbrach. Doch das war es nicht.

Vorsichtig drehte mich herum – und sah die Ursache des Geräuschs. Commander Colt lag noch immer auf dem Boden, allerdings hatte er seinen Oberkörper etwas aufgerichtet. Und nicht nur das, in seiner Faust hielt er eine Handgranate, aus der er bereits den Stift gezogen hatte. Ein diabolisches, vom Schmerz verzerrtes Grinsen legte sich auf sein Gesicht, als er die Granate mir entgegen schleuderte.

Für mich schien alles in Zeitlupe abzulaufen. Ich sah die Granate, hob die Desert Eagle an und schoss. Ob es Können, Glück oder Pech war, ich wusste es nicht, aber meine Kugel traf genau das Wurfgeschoss. Etwa einen halben Meter vor Colts Gesicht explodierte die Granate.

Wieder wurde ich von einer Detonationswucht zu Boden geschleudert. Langsam wurde es langweilig. Wie oft sollte mir das heute noch passieren?

Als ich mich aufrichtete, erkannte ich im sich legenden Rauch, dass ich von dem Commander nichts mehr zu befürchten hatte. Es sei denn, jemand würde seine Körperfetzen wieder zusammensetzen, die sich in der halben Halle verteilten.

Nun gab es nichts mehr, das mich davon abhalten konnte, mich auf die Suche nach Vijay Brahma Singh zu machen ...

Es war schon ein merkwürdiges Gefühl, das sich in mir ausgebreitet hatte, als ich die Halle durchschritt. Einerseits war ich fest entschlossen, Vijay Brahma Singh endgültig zu stoppen und ihn für all seine Verbrechen zur Rechenschaft zu ziehen, doch andererseits konnte das auch gleichzeitig meinen Tod bedeuten. Gut, im Prinzip begab ich mich bei fast jedem neuen Fall in Lebensgefahr, doch in diesem Kampf stand ich wohl tatsächlich auf verlorenem Posten.

Acht Kugeln steckten noch in meiner Desert Eagle, und gegen mich standen ein zu allem fähiger Top-Terrorist, eine Horde bestens ausgebildeter Soldaten und dazu noch ein rothäutiger Dämon namens Rakasha. Nicht vergessen durfte ich dabei auch die lebendig gewordenen Wandmalereien, von denen ich in dieser Halle zum Glück verschont wurde.

Ich ganz allein gegen all diese Gegner – war es überhaupt realistisch, daran zu glauben, dass ich hier noch einmal lebend herauskam? Eine Frage, auf die ich keine Antwort fand und die ich auch so gut es ging verdrängte. Es musste einfach weitergehen, egal auf welche Weise.

Nachdem ich die Halle durchschritten hatte, blieben mir zwei Wege zur Auswahl – nach links oder nach rechts. In beiden Richtungen war nichts zu erkennen, obwohl dieser Colt angedeutet hatte, dass sich Singh ganz in der Nähe aufhalten musste.

Gerade als mir die Idee kam, eine Münze zu werfen, erklangen von der rechten Seite aus Stimmen. Zu sehen war niemand, aber der Gang machte nach etwa fünfzig Metern einen Knick. Wahrscheinlich hielten sich dort die mir unbekanntem Sprecher auf.

Vorsichtig und so lautlos wie möglich schlich ich der Biegung entgegen. Dabei warf ich immer wieder Blicke auf die Wandmalereien, doch die blieben im Moment zumindest noch ruhig. Weder der gehörnte Tiger auf der linken noch die Riesenspinne auf der rechten Gangwand machten Anstalten mich anzugreifen.

Dafür wurden die Stimmen lauter. Zwar konnte ich nichts verstehen, aber zumindest wurde mir klar, dass sich die Sprecher unmittelbar hinter der Biegung aufhalten mussten. Vielleicht hatte Colt doch nicht so unrecht mit seiner Aussage gehabt, dass sich Singh irgendwo in der Nähe aufhielt.

Als ich vorsichtig um die Ecke spähte, erkannte ich zwei Singh-Soldaten, die wie Wachposten eine Tür aus massivem Eisen umstanden. Ich ahnte bereits, dass ich hier richtig war. Irgendetwas oder irgendjemand Wichtiges musste sich hinter dieser Tür befinden.

Noch stand das Überraschungsmoment auf meiner Seite, denn die beiden Männer schienen mich nicht bemerkt zu haben. Zur Hälfte trat ich hinter der Ecke hervor, legte auf die Soldaten an, und - in diesem Moment erklang hinter mir ein fürchterliches Gebrüll. Für einen Augenblick war ich aus dem Konzept, und genau dieser Augenblick genügte den beiden Indern, um mich zu bemerken und ihre Sturmgewehre auf mich anzulegen.

Doch bevor sie auch nur einen Schuss herausbrachten, drückte ich ab. Gleich mehrfach zog ich den Abzug durch. Einer der Soldaten erhielt unzählige Einschläge in die Brust, den anderen trafen zwei Kugeln in den Kopf, zwei weitere Kugeln gingen fehl. Ein hässliches Klicken machte mich darauf aufmerksam, dass auch dieses Magazin leergeschossen war.

Der Kerl, der die Kopftreffer hatte einstecken müssen, brach auf der Stelle zusammen, der zweite Soldat hingegen wankte zurück bis zu der Eisentür. Mit letzter Kraft hob er noch einmal sein Sturmgewehr, doch dann wurde ihm die Waffe zu schwer. Polternd fiel sie ihm aus der Hand, während er tödlich getroffen an der Tür hinabrutschte.

Ich atmete einmal tief durch. Hätte der Mann es noch geschafft, ein letztes Mal abzudrücken, wäre ich wehrlos gewesen. Als ich die Desert Eagle wegsteckte, fiel mir wieder das Brüllen ein, das mein Überraschungsmoment zunichtegemacht hatte.

Nervös drehte ich mich herum, und das nicht ohne Grund. Hinter mir hatte sich der gehörnte Tiger aufgebaut und knurrte mich böse an.

»Liebes Kätzchen, ganz liebes Kätzchen ...«, flüsterte ich dem Tiger zu. »Wenn du brav bist, bekommst du nachher auch eine Schale Milch.«

Das Untier zeigte sich wenig begeistert von meinem Vorschlag. Noch einmal knurrte es, dann sprang es mir entgegen.

Eilig hastete ich auf die Eisentür zu, während der Tiger hinter meinem Rücken vorbei segelte. Instinktiv ergriff ich eines der herumliegenden Sturmgewehre, bevor ich die Tür aufriss. Die Lei-

che des Singh-Anhängers geriet noch einmal in Bewegung, doch das interessierte mich nicht. Ohne mich weiter umzusehen, sprang ich in den Raum hinein und schmetterte die Tür hinter mir zu.

Ein dumpfer Knall erklang, die Tür erzitterte, doch mehr geschah nicht. Anscheinend war der Tiger nicht stark genug, um das harte Material zu zerstören. Mir sollte es nur recht sein.

Erst jetzt bemerkte ich, dass ich mich in einem düsteren Zwielicht befand. Lediglich von einigen kleinen Lampen strahlte ein mattes, gelb-rötliches Licht ab, das die Dunkelheit nicht wirklich vertreiben konnte.

War die Eingangstür schon aus massivem Eisen gefertigt, so stand dieser Raum dem in nichts nach. Für einen Augenblick dachte ich an eine übergroße Heizkammer, denn überall waren dicke und dünne Rohre verlegt, während zahlreiche nach oben führende Gittertreppen zu verschiedenen Ebenen führten, die durch Geländer gesichert waren. Einige der Rohre schienen allerdings aus der Verankerung gerissen worden zu sein. Immer wieder schoss Dampf aus verschiedenen Öffnungen, während im Hintergrund ein lautes Summen zu hören war, als würde dort eine große Maschine arbeiten.

Ein Maschine ... das musste es sein! Ich befand mich in dem Raum, in dem sich die Waffe befand, mit der Singh die ganze Welt – oder zumindest einen großen Teil Asiens – bedrohte. Colt hatte mir also doch die Wahrheit gesagt. Leider hatte er die dunkle Kraft in ihm selbst nicht überwinden können, sonst würden wir jetzt gemeinsam diesen letzten Kampf antreten.

So aber schritt ich allein zwischen zwei schulterhohen, eisernen Wänden entlang, die sich aber, je weiter ich vor ging, immer weiter absenkten. Damit gaben sie den Blick frei auf zahlreiche auf Hochtouren laufende Maschinen und Motoren, die wohl den eigentlichen Kern dieser Anlage betrieben. Auch hier waren einige Geräte beschädigt. Möglicherweise waren sie von weiteren Angriffen dieses Raumschiffes beschädigt worden.

Plötzlich erklang ein wilder Schrei. Mein Kopf ruckte hoch, und mit Schrecken entdeckte ich einen Soldaten der Singh-Bruderschaft, der einige Meter über mir auf einem aus Gittern bestehenden Steg stand. Über das Gelände hinweg legte er auf mich an und drückte ab.

Im letzten Moment sprang ich vor, überrollte mich und schoss zurück. Die Kugeln meines Gegners trafen nur den metallischen Boden, meine aber schlugen in den Körper des Inders ein.

Funken sprühten umher, als einige der Kugeln das Gitternetz trafen. Der Singh-Soldat wankte noch einige Sekunden ziellos umher, dann brach er zusammen.

Einen Gegner hatte ich also erledigt, aber wie viele würden noch auf mich warten? Schlecht für mich war auf jeden Fall, dass dieses kurze Feuergefecht meine Anwesenheit verraten hatte. Es sei denn, die Maschinengeräusche hatten die Schüsse übertönt.

Vorsichtig schlich ich zum Ende des eisernen Ganges – und erhielt einen ersten Blick in das Herzstück des Maschinenraums. Von der Decke herab ragte ein stählernes Rohr oder ein Bolzen mit mindestens zehn Metern Durchmesser hinab in ein etwa doppelt so breites, tiefschwarzes Loch.

Mehrere rostige Gittertreppen führten zu der Öffnung. Der Maschinenraum besaß hier eine fast quadratische Form. In vier verschiedenen Ebenen befanden sich Galerien, die oberste direkt an den Wänden, die unterste dort, wo ich mich gerade befand. Wie eine riesige Treppe umgaben sie das Loch. Hinzu kam noch ein weiterer Gittersteg, der etwa zwei Meter über mir an dem Bolzen vorbei lief.

»Herzlich willkommen!«, erklang eine grollende, tiefe Stimme, deren Echo mehrmals durch den Raum hallte. »Ich habe gespürt, dass Sie kommen werden. Nun können Sie Zeuge werden, wie ich ein neues Kapitel in der Menschheitsgeschichte einleite.«

»Singh?«, fragte ich in den Raum hinein, ohne eine Person zu sehen. Auch kein Soldat ließ sich blicken. Ich musste einfach davon ausgehen, dass mich niemand anderes als Vijay Brahma

Singh angesprochen hatte. Bis zu diesem Tag war ich ihm nie persönlich gegenübergetreten oder hatte seine Stimme gehört. Einzig Bilder hatte ich von ihm gesehen, im Haus von Daksha Singh sowie in den Archiven der TCA.

»Natürlich, was denken Sie denn?«, hallte mir die Stimme entgegen. »Sie müssen sich mir übrigens nicht vorstellen, ich weiß sehr wohl, wer Sie sind, Mr. Spider. Es freut mich wirklich, *Sie* hier begrüßen zu dürfen. Auch wenn ich gerne noch einmal Ihrem Vater gegenübergetreten wäre.«

»Darauf werden Sie wohl verzichten müssen«, rief ich. »Ich werde das tun, was mein Vater schon vor fünf Jahren hätte tun sollen – Sie töten!«

Ein schallendes Lachen erklang, das durch die zahlreichen Echos fast schon in den Ohren wehtat. Nachdem es schließlich verklungen war, hörte ich wieder Singhs normale Stimme. »Sie mögen es zwar bis hierhin geschafft haben, aber töten – nein, mich kann niemand töten. Ich bin unsterblich, Mr. Spider! Doch Sie sind es nicht, und das werde ich Ihnen jetzt beweisen.« Singh schrie noch ein indisches Wort, das ich nicht verstand, dann verstummte er.

Dafür griffen seine Soldaten wieder ein. Wie aus dem Nichts erschienen vier von ihnen an verschiedenen Stellen auf der obersten Galerie und eröffneten das Feuer auf mich.

Dieser Feuerkraft hatte ich nichts entgegenzusetzen. Ich ließ mich zu Boden fallen und rollte mich von der Galerie herunter. Zumindest glaubte ich das, denn unterhalb des Geländers, unter dem ich durchrollte, sah ich nichts als Schwärze.

Eine ganze Kugelgarbe schlug an der Stelle ein, an der ich vor wenigen Sekunden noch gestanden hatte. Statt wie ein Schweizer Käse von Löchern durchsiebt zu werden stürzte ich in eine ungewisse, dunkle Tiefe.

Nach etwa drei Metern freiem Fall landete ich wie durch ein Wunder auf beiden Beinen, trotzdem zwang mich der tiefe Sturz für einige Momente in die Knie. Hätte ich nicht die Machita zu

mir genommen, hätte spätestens diese Aktion mir den Rest gegeben. So aber raffte ich mich schnell wieder auf und versuchte mich zu orientieren.

Erst dachte ich, mich würde nur eine undurchdringliche Schwärze umgeben. Dann aber gewöhnten sich meine Augen an die Düsternis, sodass sich um mich herum einige Konturen aus der Dunkelheit schälten. Zahlreiche Verstreungen und Stützpfeiler, dazu einige über meinem Kopf verlaufende Röhren bildeten meine Umgebung. Einige der matten Lichtstrahlen schafften es sogar bis hier unten hin, sodass ich mich ein wenig orientieren konnte.

Vorsichtig arbeitete ich mich in die Richtung vor, in der ich das Loch vermutete, das Sturmgewehr ständig im Anschlag. Mir war klar, dass mich die Singh-Soldaten hier unten nicht einfach meinem Schicksal überlassen würden.

Von irgendwo her erklang ein dumpfer Laut, den ich zunächst nicht einordnen konnte. Plötzlich zuckte ein Schatten durch einen der Lichtstreifen. Sofort legte ich das Sturmgewehr auf die Stelle an, an der ich die Bewegung gesehen hatte. Zwei Kugeln jagte ich aus dem Lauf, traf aber nur zwei Stützpfeiler. Als gefährliche Querschläger zischten die Geschosse umher, jedoch zum Glück nicht in meine Richtung.

In den nächsten Sekunden geschah nichts. Keine Bewegung, kein Schuss, kein Atmen. Und doch wusste ich, dass ich hier unten nicht mehr allein war. Nervös stieß ich die Luft so leise wie möglich aus.

Dann aber war es mit der Stille vorbei. Ich hörte noch einen Schrei, dann traf ein Tritt meines Gegners das Sturmgewehr, das mir durch die Wucht aus den Händen rutschte. Dafür erschien vor mir die Waffe meines Gegners, doch bevor er abdrücken konnte, ergriff ich den Lauf und riss ihn nach oben.

Mehrere Kugeln jagten in die Röhren über mir. Wieder brüllte mein Gegner mich wütend an, während wir um die Waffe rangen. Gerade als es schien, dass der Sing-Soldat die Überhand be-

halten sollte, trat ich zu. Meine Fußspitze wühlte sich genau dort hinein, wo es Männern besonders weh tat.

Der Inder stöhnte auf, ließ die Waffe aber nicht los, als er zu Boden stürzte.

Diesmal war ich es, der gegen das Sturmgewehr trat. Polternd flog es zwischen einigen Verstrebungen hindurch und verschwand in der Dunkelheit. Doch bevor ich mich nach meiner eigenen Waffe umsehen konnte, kam mein Gegner wieder hoch.

In seiner rechten Hand erschien ein spitzer Dolch, mit dem er sich im nächsten Augenblick mir entgegen stürzte. Mit beiden Händen packte ich den Waffenarm und versuchte ihn herumzudrehen.

Eine harte Faust wühlte sich in meinen Bauch, doch im selben Moment gelang es mir, den Arm mit dem Dolch zu drehen. Etwas knackte, der Soldat schrie schmerzerfüllt auf, und die Waffe fiel herunter.

Reflexartig griff ich zu, während ich mich als Folge des Schlags leicht krümmte. Meine linke Hand erfasste genau den Griff des Dolches, den ich sofort nach vorne stieß. Der Singh-Soldat hatte keine Chance zum Ausweichen. Tief drang die Klinge in die Brust des Mannes, der noch ein kurzes Gurgeln ausstieß und schließlich zusammenbrach.

Ohne mich weiter um den Toten zu kümmern, drehte ich mich herum und suchte nach meinem Sturmgewehr. Gerade als meine Finger über etwas Hartes strichen, griff die andere Seite erneut an.

Eine ganze Kugelgarbe wischte über mich hinweg. Glücklicherweise hatte ich mich etwas herunter gebeugt, so traf mich keines der Geschosse. Noch in der Hocke zog ich das Sturmgewehr hoch und suchte nach dem Mündungsfeuer. Als ich es fand, drückte auch ich ab.

Immer wieder blitzte es auf, als meine Kugeln gegen Metallstriemen und Stützpfeiler prallten. Schließlich erklang ein kurzer, erstickter Schrei, dann erstarb das Mündungsfeuer.

Vorsichtig richtete ich mich wieder auf. Der Schütze musste sich am anderen Ende des Raumes aufgehalten haben, und genau da befand sich jetzt mein Ziel.

Immer wieder musste ich mich wegen einiger tief liegenden Röhren ducken, drückte mich durch Verstrebungen hindurch und an Metallpfosten vorbei und erreichte schließlich unbeheligt eine eiserne Wand. Für einen Augenblick musste ich mich noch orientieren, bevor ich den Leichnam des zweiten Angreifers fand.

Nein, es war kein Angreifer, sondern eine Angreiferin gewesen. Tot lag die noch junge Frau mit den kurzen schwarzen Haaren vor mir. Eine Kugel hatte sie in den Hals getroffen.

Der Anblick nahm mich zwar schon etwas mit, aber bei diesem Kampf durfte ich auf Gefühle keine Rücksicht nehmen. Immerhin ging es hier um das Schicksal zahlloser Menschen.

Ich stieg über die Tote hinweg und entdeckte dabei eine verrostete Leiter, die mindestens eine Ebene nach oben führte. Eigentlich konnte ich mir denken, dass meine Gegner dort oben schon auf mich lauern würden, aber im Prinzip blieb mir keine andere Möglichkeit als dieser Weg.

Ich legte mir das Sturmgewehr – das zu meinem Glück auch ein dünnes Band besaß – über die Schulter und stieg auf die Leiter. Der Rost hatte die Sprossen so stark angegriffen, dass ich mir immer wieder in die Finger schnitt, als ich sie ergriff.

Schließlich erreichte ich eine Öffnung, durch die ich vorsichtig hindurch schielte. Ich sah den riesigen Bolzen und ein Geländer, aber Singh und seine Helfern zeigten sich nicht.

Noch einmal stieg ich einige Sprossen hoch, bis ich auf die Galerie treten konnte. Mit beiden Händen hielt ich das Sturmgewehr fest und erreichte wieder den eisernen Untergrund.

Für einen Moment wanderte mein Blick zu dem Gang, durch den ich den Maschinenraum betreten hatte. Er befand sich jetzt auf der gegenüberliegenden Seite meines Aufenthaltsortes. Niemand war dort zu sehen, auch auf den anderen Galerien ließ sich

kein Gegner blicken. Stattdessen entdeckte ich zwei Ebenen über mir ein mannshohes Schaltpult, an dem auch einige Monitore angebracht waren. Wahrscheinlich wurde von dort aus die Überschwemmungs-Maschine gesteuert.

Aber wo hielt sich Vijay Brahma Singh auf? Hatte er tatsächlich mit seinen letzten Helfern die Flucht ergriffen? Das konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Nein, er musste noch irgendwo hier lauern.

Allgemein erschien mir die mich umgebende Stille trügerisch. Zwar arbeiteten im Hintergrund die Maschinen, aber dass sonst nichts zu hören war, machte mich langsam nervös.

Plötzlich hörte ich doch noch etwas. Es war wie ein Kratzen, und es schien von der Galerie über mir zu kommen. Aus den Augenwinkeln sah ich, dass etwas hinter mir vorbei huschte. Im nächsten Moment spürte ich, wie hinter mir etwas aufschlug. Ich wirbelte herum – und blickte direkt in die Mündung eines Sturmgewehrs. Der recht hellhäutige Singh-Soldat musste von der höheren Galerie herunter gesprungen sein.

»Lassen Sie Ihre Waffe fallen, Mr. Spider!«, erklang wieder die grollende Stimme von Vijay Brahma Singh. »Ich möchte doch nicht, dass Lieutenant Dutta Ihnen etwas antun muss, bevor Sie meinen großen Triumph miterleben konnten.«

Ich tat ihm den Gefallen und ließ das Sturmgewehr los. Dennoch hielt der Singh-Anhänger weiter seine Waffe auf mich gerichtet.

»Drehen Sie sich ruhig um, Mr. Spider.«

Ich tat es – und sah endlich Vijay Brahma Singh. Wie ein riesiger, menschlicher Koloss hatte er sich vor dem großen Pult aufgebaut. Seine Kleidung überraschte mich, denn er trug einen schwarzen Anzug. Als hätte er sich extra für diese Konfrontation besonders herausgeputzt. Neben ihm stand ein weiterer seiner Soldaten, der ebenfalls sein Gewehr auf mich gerichtet hatte.

Seine fleischigen Lippen verformten sich kurz zu einem Lächeln, als er mich abschätzig betrachtete. »Sie also sind Gerald

Spiders Sohn. Auf eine gewisse Weise hatte ich mir mehr erwartet.«

»Nicht jeder nimmt jeden Tag zehn Kilo Fleisch zu sich.«

»Ihr Vater hatte damals etwas mehr Respekt«, sagte Singh ohne eine körperliche Regung. »Anscheinend hat er Ihnen nicht viel Gutes vererbt. Aber wir sind ja nicht hier, um über Familienprobleme zu sprechen. Ich denke, Sie haben *Kalis drittes Auge* bereits bemerkt.«

»Der Bolzen?«, fragte ich ganz nüchtern.

»Was für eine banale Bezeichnung für dieses Wunderwerk der Technik. Man könnte fast meinen, Sie wären mit *Mister Colt* verwandt.«

Ich zuckte kurz, für meine Gegner fast unmerklich zusammen. Damit hatte Singh genau den Punkt getroffen, über den ich schon seit meiner Begegnung mit diesem mysteriösen Commander rätselte. *Leb wohl, mein Bruder*, hatte er gesagt. Zwar hatte er mich danach dennoch töten wollen, doch bei der Aussage, dass sich Singh in der Nähe aufhalten sollte, hatte er auch nicht gelogen. Aber diese Gedanken musste ich zunächst zurückstellen.

»Sie werden sich sicher fragen, wie meine große Maschine funktioniert«, setzte der massige Inder seine Rede fort. »Nun, Sie sehen ja den *Bolzen*, wie Sie ihn bezeichnet haben. Durch die von den Maschinen in und um diesen Raum erzeugten Energien wird er so hart und tief in die Erde gestoßen, dass er mit seiner Wucht eine Reaktion der unter uns liegenden tektonischen Platte erzeugt. Durch den Stoß gerät die Platte in Bewegung und wird ein unterseeisches Erdbeben verursachen, welches wiederum einen riesigen Tsunami zur Folge hat, der das gesamte südliche Asien unter sich begraben wird.« Für einen Moment zögerte er. »Würde, sollte ich wohl besser sagen. Denn Sie und *Commander Colts* Leute haben meinen Plan leider zunichtegemacht. Nun muss ich die Maschine leider schon etwas früher aktivieren. Aber keine Sorge, auch so wird dieser Moment zu einem Ereignis, das die Welt niemals vergessen wird.«

Und ich würde ihn daran nicht hindern können. Ein kalter Schauer jagte über meinen Rücken, als ich wieder daran dachte, welchen Schaden dieser Tsunami trotz allem anrichten würde.

»Nur dieser eine Knopf trennt uns von meinem endgültigen Sieg.« Er legte seine Hand auf den von ihm angesprochenen roten Knopf. Noch einmal atmete er tief durch. »Spüren Sie es auch, Mr. Spider? Wir werden Geschichte schreiben.« Dann drückte er zu.

»Neeein!«, schrie ich, weil ich nicht mehr an mich halten konnte. Ohne weiter auf die Waffe in meinem Nacken zu achten, stürzte ich vor und versuchte, die Gittertreppe zu erreichen, die mich zu Singh herauf führen sollte.

Doch dazu kam ich nicht. Ein gewaltiger Erdstoß riss mich zu Boden. Eigentlich erwartete ich, das triumphale Lachen von Vijay Brahma Singh zu hören, doch stattdessen erklang nur ein lauter Fluch. Als ich auf *Kalis drittes Auge* hinab sah, erkannte ich auch den Grund.

Funken sprühten aus der Öffnung, aus der der riesige Bolzen ragte. Aus den Funken wurden Blitze, und im nächsten Moment kam es zur Explosion. Grelles Feuer leckte über die Decke, während der Bolzen plötzlich doch noch herab rauschte.

Wieder erzitterte die Anlage unter einem Erdstoß, nur war dieser um einiges gewaltiger. Mehrere Gitterstege stürzten ein, während der ganze Raum in Schiefelage zu geraten schien. Einige der Maschinen explodierten und schleuderten Rohre und Eisenteile wie Spielzeuge umher.

Mir war nicht klar, ob die Maschine überlastet oder durch die Angriffe des Raumschiffes beschädigt worden war, jedenfalls verwandelte sich dieser Raum langsam in ein feuriges Inferno. Auch der Soldat, der mich mit seiner Waffe bedroht hatte, war so abgelenkt, dass er nur auf die Explosionen starrte. Diese Chance musste ich einfach ausnutzen.

Ich griff nach dem Lauf des Gewehrs und riss es dem Singh-Anhänger aus der Hand. Erst jetzt schien er wieder zu sich ge-

kommen, doch da war es für ihn bereits zu spät. Wie von selbst flog mir der Griff der Waffe in die Hand, während Lieutenant Dutta noch versuchte, seinen Dolch zu ziehen. Ohne weiter zu zögern, drückte ich ab. Die Wucht der Einschläge schleuderte den Inder zurück. Aus einem halben Dutzend Wunden blutend brach er einige Meter entfernt zusammen.

Ich sprang wieder auf die Beine und sah mich nach Vijay Brahma Singh um. Wieder erzitterte die Anlage, sodass ich gegen das Gelände taumelte. Was auch immer Singh mit der Aktivierung der Maschine ausgelöst hatte, es hatte fatale Wirkung auf sein Hauptquartier. Ein hässliches Quietschen drang mir an die Ohren, und als ich auf die rechts von mir gelegene Wand sah, erkannte ich einen gewaltigen Riss, der sich vom Boden bis zur Decke zog.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis hier alles in sich zusammenstürzen würde. Aber bevor es dazu kam, würde ich Vijay Brahma Singh endgültig ins Jenseits befördern.

Ich wandte mich wieder dem Schaltpult zu. Ich musste nur die Treppe hoch und auf die zweithöchste Galerie, um es zu erreichen. Von Singh war nichts mehr zu sehen, dafür tauchte plötzlich wieder sein persönlicher Wachtposten auf.

Wieder sprühten Funken und Querschläger durch den Raum, als die Kugeln meines Gegners die Gittertreppe trafen. Ich duckte mich weg und blieb auf meiner Ebene.

Weitere Geschosse zischten über mich hinweg, bis ein Klacken erklang. Sein Magazin musste leer sein. Ich wagte mich aus meiner Deckung hervor, legte auf den Soldaten an und schoss. Zwar hatte es der Inder noch geschafft, ein neues Magazin einzuführen, aber zu einem Schuss kam er nicht mehr. Da ich nicht gut zielen konnte, rauschten einige Kugeln an ihm vorbei. Trotzdem traf ich ihn etwa in Kopfhöhe. Blut spritzte auf die Monitore, und kurz darauf stürzte auch dieser Gegner zu Boden.

Blieb nur noch sein Meister, Vijay Brahma Singh. Von ihm sah ich zunächst nichts. Stattdessen blickte ich erneut auf *Kalis drittes*

Auge. Der Bolzen steckte nun vollkommen schief in dem Loch. An der Decke erschienen nun auch mehrere Risse, während der schief liegende Bolzen die eisernen Stege von unten nach oben zu biegen schien.

Plötzlich erklang ein Klatschen. Es war niemand anderes als Vijay Brahma Singh, der auf der von mir besetzten Galerie direkt auf mich zu kam und dabei immer wieder die Hände aufeinander schlug.

»Herzlichen Glückwunsch, Mr. Spider! Oder sollte ich besser Mister *Colt* dafür gratulieren, dass er dafür gesorgt hat, dass meine Maschine nicht halb Asien, sondern nur meine Festung zerstört?« Sein Mund hatte sich zu einem falschen Grinsen verzogen. Falsch deshalb, weil ich in seinen Augen nur Wut und Enttäuschung ablas. »Aber das wird mich nicht daran hindern, Sie zu töten.«

Ich hielt ihm das Sturmgewehr entgegen. »Glauben Sie etwa, ich könnte Sie damit nicht erschießen?«

»Doch, das könnten Sie«, antwortete er. »Aber Sie werden nicht. Nicht wahr?«

Mein Zeigefinger umschloss den Abzug, um Singh den Rest zu geben. Ich drückte ab – oder doch nicht? Mein Finger ließ sich nicht mehr bewegen. Auch meine Arme schienen zu versteinern. So rutschte mir das Sturmgewehr aus den Händen und fiel polternd zu Boden.

»Was zum ...?«, brachte ich noch heraus, dann versagte mir auch die Sprache. Ich konnte es nicht fassen. Singh musste irgendeine Magie einsetzen, um mich bewegungslos zu machen. Wie ferngelenkt blickte ich ihm direkt in die Augen – und sah direkt in ein strahlendes Rot hinein. Wie hatte man Singh noch genannt? Einen Halbgott? Vielleicht war das doch mehr als ein Gerücht.

Und der Inder war mit mir noch nicht fertig. Plötzlich hob mein Körper ab. Ich verlor den Kontakt zum Boden und schwebte etwa einen halben Meter über der Galerie.

»Nun wirst du sterben, Jimmy Spider«, brüllte mir Vijay Brahma Singh entgegen. »Sieh dem Tod ins Auge!«

Etwas irritierte mich. Während der Inder seine letzten Worte sprach, drang von der Decke her ein rotes Leuchten auf uns herunter. Die Lampen konnten das nicht sein, die waren nicht so hell. Noch immer schwebend blickte ich empor und glaubte dabei meinen Augen nicht zu trauen.

An der Decke malte sich wie ein riesiges Wandgemälde ein Abbild jenes Wesens ab, das ich schon fast wieder vergessen hatte. Der Dämon Rakasha war erschienen!

Das rothäutige Monstrum sah fast genauso aus wie bei unserer ersten Begegnung im Refugium der Magier. Fast nackt, mit glänzender Haut und einem massigen Körper. Seine verzierte Hose war diesmal nicht zu sehen, auch erkannte ich keine Talwars. Rakasha saß in einem Schneidersitz, die Hände auf die Knie gelegt, und grinste uns diabolisch an.

»Rakasha, Meister!«, rief Vijay Brahma Singh, der die zweidimensionale Erscheinung nun auch bemerkt hatte. »Du bist erschienen, um meiner Abrechnung mit diesem Unwürdigen beizuwohnen.«

Von einem Moment zum anderen verschwand die Kraft, die mich zuvor emporgehoben hatte. Ich stürzte etwa einen Meter tief zu Boden, richtete mich sofort wieder auf und ging einige Schritte zurück.

Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. Als ich Singh erneut in die Augen sah, war das rote Leuchten darin verschwunden. Stattdessen waren seine Pupillen wieder völlig normal und auf die Erscheinung an der Decke gerichtet.

»Großer Rakasha, was tust du da? Ich stehe doch noch immer auf deiner Seite. Ich bin nicht der Feind.« Mit seiner rechten Hand wies er auf mich. »Er ist es – Jimmy Spider.«

Singhs Worte klangen unterwürfig, ja fast schon jammernd. War das noch der große Vijay Brahma Singh, den ich so lange gejagt und der mir so viele menschliche und dämonische Helfer

entgegen geschickt hatte? Ich wusste nicht, was genau zwischen Rakasha und seinem Diener ablief, da der Dämon kein Wort von sich gab, aber es schien, als wäre Singh bei dem rothäutigen Wesen in Ungnade gefallen.

Wie ein reuiger Bittsteller reckte Singh seine Arme hoch und damit Rakasha entgegen. »Meister, ich habe alles getan, was in meiner Macht stand, um dir ein Zeichen zu setzen, um dich auf die gleiche Stufe zu bringen wie Brahma. Damit du über die Menschen herrschen kannst und nicht er oder irgendein anderer Gott.

Bitte, ich weiß, ich habe vor fünf Jahren schon einmal versagt. Aber du hast mir doch diese Chance gegeben, und ich weiß, dass du mir noch weitere Chancen geben kannst, egal, wie hart du mich auch bestrafen magst. Ich bin doch dein größter Diener.«

Vor einigen Minuten hätte ich noch nicht geglaubt, das hier zu erleben. Wie tief war Singh gesunken, dass er jetzt sogar um sein Leben bettelte? Eigentlich musste ich Rakasha sogar dankbar sein, denn hätte er nicht gerade jetzt eingegriffen, wäre das wohl mein Ende gewesen. Doch entweder war dem Dämon mein Schicksal egal oder er gönnte seinem Diener diesen letzten Triumph nicht.

Wieder blickte ich hinauf zu Rakashas Abbild. Es schien, als würde es sich bewegen, und auf eine gewisse Weise stimmte das auch – es löste sich auf. Doch nicht, indem es verschwand, stattdessen schien es zu schmelzen. Dicke, rötliche Tropfen bildeten sich an der Decke, und schließlich fiel einer herunter.

Ein grauenvoller Schrei erklang. Als ich sah, was passiert war, musste auch ich schlucken. Ich hatte zwar Vijay Brahma Singh den Tod gewünscht, aber dieser Anblick war einfach nur schrecklich. Der Tropfen hatte die linke Seite seines Kopfes und damit auch eines der Augen getroffen. Und diese Flüssigkeit wirkte wie eine Säure. Mit einer mörderischen Geschwindigkeit fraß sie sich durch Haut und Fleisch, bis nur noch der blanke Knochen zu sehen war.

Gleichzeitig stürzten schon die nächsten Tropfen auf. Einer traf seine rechte Schulter, ein weiterer seinen linken Arm. Singhs Schreie taten mir fast in den Ohren weh, so schauerlich waren sie. Welche Schmerzen er dabei erleiden musste, wollte ich mir gar nicht vorstellen. Andererseits, hatte dieser Mann wirklich ein anderes Schicksal verdient?

Dunkler, beißend stinkender Rauch quoll dort hervor, wo seine Haut einfach wegschmolz. Wieder traf ein Tropfen seinen Kopf, der schon zur Hälfte skelettiert war. Der Anzug, den er trug, vermischte sich mit seiner Haut und rann wie Schweiß seinen Körper hinab. Diese Streifen wühlten sich nur noch mehr durch sein Fleisch.

Was ich da vor mir sah, war schon längst kein Mensch mehr, sondern ein Monster. Ein halb skelettiertes Ungetüm, das sich immer weiter auflöste. Und doch schaffte Vijay Brahma Singh es, mir seine Hände entgegen zu strecken. Zuerst dachte ich, er würde mich durch diese Geste um Hilfe bitten, aber stattdessen stürmte er plötzlich auf mich zu. Selbst mit seinen letzten Kräften versuchte er noch, mich zu töten.

Ich allerdings hielt noch immer mein Sturmgewehr in der Hand. Ohne zu zögern, drückte ich ab. Die Kugel fuhr in seinen Körper, doch stoppen konnte sie seinen Lauf nicht. »Das ist für Shatarupa!«, schrie ich und schoss erneut. Die zweite Kugel hieb in den fast vollständig skelettierten Schädel und ließ ihn zur Hälfte zersplittern.

Das Ungetüm wankte zurück, doch ich schoss einfach weiter. »Das ist für Ramesh! Für Alec McCoy! Für all die Soldaten und Polizisten, die du ermordet hast, du selbstüchtiges Monster!« All das brüllte ich ihm entgegen, während ich Kugel um Kugel in seinen Körper jagte.

Schließlich geschah das, auf das ich so lange gewartet hatte – Vijay Brahma Singh brach zusammen. Doch von der Decke tropfte unablässig diese rote Flüssigkeit auf ihn nieder. Aus der noch teilweise menschlichen Leiche wurde innerhalb weniger

Sekunden ein stillliegendes, halb zerschossenes Skelett.

Ein Zittern lief durch meinen Körper. Endlich hatte ich es geschafft. Vijay Brahma Singh war endgültig vernichtet! Doch würde ich diesen Sieg auch genießen können?

Etwas krachte, und über dem riesigen Bolzen brach plötzlich die Decke ein. Wenn ich mich nicht beeilte, würde nicht nur Singh hier seine letzte Ruhestätte finden, sondern auch ich.

Noch einmal blickte ich hoch zur Decke, doch das Abbild des Rakasha war verschwunden. Der Dämon existierte weiter, und ich konnte nur hoffen, dass er sich nicht irgendwann wieder neue Diener suchte.

Schließlich wandte ich mich von Singhs Überresten ab und lief über die Galerie, dem Gang, durch den ich den Maschinenraum betreten hatte, entgegen. Als ich an dem Loch vorbei kam, erkannte ich, dass sich darin etwas bewegte. Zuerst dachte ich an irgendwelche Monster, doch dann sah ich, dass es sich um eine rötliche, zäh fließende Flüssigkeit handelte – Lava!

Langsam aber sicher erreichte das flüssige Gestein den Rand des Lochs. Wenn ich nicht bald von hier verschwand, würde aus mir Grillfleisch werden. So schnell ich konnte rannte ich durch den Gang – und brach plötzlich in die Knie.

Wie aus dem Nichts hatte mich meine Kraft verlassen. Die Wirkung der Machita war verflogen. Jetzt spürte ich auf einen Schlag alle Verletzungen, die ich in den letzten Minuten erlitten hatte. Ich fühlte mich so schwach, dass ich mich nur durch das Sturmgewehr als Stütze auf den Knien halten konnte.

Sollte es das wirklich gewesen sein? Hatte ich all diese Kämpfe überstanden, nur um jetzt als blutendes Häufchen Elend in diesem dunklen Gang zu enden? Das wollte ich einfach nicht wahr haben.

Ich wusste nicht, ob es eine durch meine Schmerzen verursachte Halluzination war, aber vor mir, direkt an der Eisentür, erschien wie aus dem Nichts eine weiß-graue Gestalt. Zuerst dachte ich an Geoffrey McShady, doch der war es nicht. Es war nichts

als eine aus Nebel bestehende Gestalt mit menschlicher Form. Ein Gedanke schoss mir durch den Kopf, völlig verrückt, aber ich sprach ihn trotzdem aus. »Mum? Bist du das?«, fragte ich mit brechender Stimme.

Die geisterhafte Gestalt zeigte keine Reaktion, doch ich wollte es genau wissen. Gestützt von dem Sturmgewehr richtete ich mich auf und wankte der Tür entgegen. Für einen Moment schloss ich die Augen, und als ich sie wieder öffnete, war die Gestalt verschwunden. Dafür hatte ich tatsächlich die Tür erreicht.

Für weitere Überlegungen blieb mir keine Zeit, denn hinter mir schwappte bereits die Lava über den Gang. Mit letzter Kraft riss ich die Tür auf. Gleichzeitig fiel mir wieder der gehörnte Tiger ein, den ich bei meiner Ankunft ausgesperrt hatte. Doch statt auf dieses Ungetüm starrte ich auf eine völlig andere Gestalt.

Es war Alec McCoy!

»Das gib't doch nicht«, stieß ich hervor und starrte den Mann ungläubig an. Zwar war seine Uniform etwas versengt, aber ansonsten stand der Lieutenant Commander quicklebendig vor mir.

»Mr. Spider?«, fragte er ebenso überrascht wie ich.

»Nennen Sie mich Jimmy«, sagte ich noch, während ich nun doch zusammensackte. Bevor ich zu Boden fiel, eilte McCoy an meine Seite und stützte mich ab.

Wie durch einen Nebelschleier erkannte ich, dass sich die Risse im Gebäude nicht nur auf die Maschinenräume beschränkt hatten. An mehreren Stellen waren der Boden auf- und die Wände eingebrochen. Zahllose Feuer brannten fast überall.

»Das sieht nicht gut aus«, murmelte ich, während ich gestützt von Alec McCoy an dem Kadaver des gehörnten Tigers vorbei humpelte. Von seinem Kopf war allerdings nichts mehr zu sehen.

Der Marinesoldat war da anderer Meinung. »Nicht so pessimistisch. Ich habe einen fahrbaren Untersatz aufgetrieben.«

»Das ist doch ein Scherz, oder?«

Es war keiner. Das wurde mir bewusst, als ich auf den offenen Jeep blickte, der mitten im Gang auf uns wartete. McCoy hievte mich förmlich auf den Beifahrersitz, während er das Steuer übernahm. Der Motor lief noch, doch mein Begleiter blieb noch stehen.

»Wie hast du mich eigentlich gefunden?«, fragte ich ihn.

»Einer von Singhs Soldaten hat mir den Weg zum Maschinenraum verraten. Natürlich nicht ganz freiwillig.« Er lachte, doch es klang nicht echt. »Dass ich dich hier lebend angetroffen habe, damit hätte ich auch nicht gerechnet. Was ist mit Singh?«

»Tot«, antwortete ich knapp. »Und seine Maschine ist hinüber.«

Alec McCoy lächelte, und diesmal wirkte es echt. »Dann sollten wir wohl jetzt verschwinden.«

»Eine gute Idee.« Ich wies auf die Eisentür, an deren Rändern bereits glühend heiße Lava hervor sprudelte.

Nun endlich gab Alec McCoy Gas. Während wir an einem eingestürzten Dach vorbei und durch eine Feuerstelle hindurchfahren, fragte ich mich, ob wir uns nicht in einem gewaltigen Irrgarten befanden.

»Wo fahren wir eigentlich hin?«, fragte ich meinen Nebenmann.

»Ganz ehrlich – ich weiß es nicht genau. Auf jeden Fall weg vom Hafen. Dorthin sind alle Wege versperrt.«

»Dann bin ich ja beruhigt.«

Wäre ich nicht so kraftlos und verletzt, hätte ich vielleicht ob Alocs recht tollkühner Fahrweise an meinen Nägeln gekaut. Immer wieder rasten wir an Trümmern, Feuern und sogar Leichen vorbei. In einer Kurve wären wir fast auf die Seite gekippt, doch auch diesmal war das Glück auf unserer Seite.

Allerdings, eine bedachte Fahrweise half uns nicht weiter. Wir mussten hier raus, bevor die Anlage endgültig in sich zusammenbrach oder von Lava überflutet wurde. Es war schließlich möglich, dass das flüssige Gestein nicht nur aus dem Loch im

Maschinenraum strömte.

Während wir so ziellos umherfuhren, fielen mir langsam die Augen zu. McCoy bemerkte das und rüttelte an meiner Schulter. »Bleib wach, wenn du überleben willst.«

Ich wollte lachen, doch ich brachte nur ein Husten hervor. »Du hast gut reden. Wurdest du vielleicht von einem Talwar und einem Messer in die Schulter und von einer Kugel am Ohr getroffen? Oder hast du mehrere hammerharte Tritte und Schläge in den Bauch bekommen, bist drei Meter in die Tiefe gestürzt oder wärst fast von einem telekinetisch begabten Inder umgebracht worden?«

Für einen Augenblick starrte mich der Lieutenant Commander erstaunt an. »Ich hab nichts gesagt«, murmelte er schließlich. Danach konnte ich zumindest wieder lächeln, wenn auch etwas schief.

»Vielleicht sollte ich noch erwähnen, dass wir nicht ganz ziellos hier durch die Gänge fahren. Ich kenne zwar den genauen Weg nicht, aber Lieutenant Merryweather und ein Stoßtrupp haben einen Flugplatz direkt vor der Anlage erreicht und dort einen Hubschrauber startklar gemacht. Sie warten nur noch auf uns.«

»Dann lass sie nicht warten«, antwortete ich, woraufhin Alec McCoy noch einmal zusätzlich Gas gab.

Und tatsächlich, nach unzähligen halb eingestürzten Hallen und verwinkelten, in Flammen stehenden Gängen erreichten wir doch noch ein Tor, durch das wir ins Freie fuhren. Doch was wir dort sahen, ließ und nicht gerade in Begeisterungstürme ausbrechen.

Auch hier draußen war die Erde bereits aufgebrochen. Der Flugplatz war von mehreren gewaltigen Rissen durchzogen, aus denen bereits rote Lava spritzte. Von dem Hubschrauber, der hier eigentlich auf uns warten sollte, sahen wir zunächst einmal nichts.

»Da oben!«, schrie Alec McCoy und wies in Richtung Himmel.

Dort schwebte tatsächlich der Hubschrauber. Mit beiden Händen winkte der Lieutenant Commander der Crew zu. Mir fehlte dazu leider die Kraft.

Erst dachte ich, der Hubschrauber würde ohne uns wegfliegen, doch dann schien man uns doch zu bemerken. Zwischen heißem, dunklen Dampf und spritzender Lava hindurch senkte dich das Fluggerät uns entgegen. Doch statt zu landen, warf man uns eine Leiter entgegen.

»Da soll ich noch hoch klettern? Die spinnen wohl«, rief ich Alec McCoy zu, während ich mich mühsam von meinem Platz erhob. Gestützt von dem Fahrzeug wankte ich auf die heruntergelassene Leiter zu.

»Ich fürchte, daran kommst du nicht vorbei.«

»Die Leiden des jungen Spider«, murmelte ich daraufhin nur.

Ich ließ Alec McCoy den Vortritt, der locker die Leiter hinauf kletterte. Mit letzter Kraft ergriff auch ich die Haltesprossen. Im nächsten Augenblick zog der Hubschrauber wieder in die Höhe. Keinen Moment zu früh, denn direkt dort, wo wir gerade doch gestanden hatten, brach die Erde auf. Ein gewaltiger schwarzer Schlund verschlang den Jeep, und nur Sekunden später sprudelte Lava empor und spritzte mir entgegen.

Ich spürte bereits die Hitze, so nah kam mir das flüssige Gestein. Doch getroffen wurde ich nicht. Dafür wurde mir plötzlich schwarz vor Augen. Meine rechte Hand rutschte von der Leiter ab, und plötzlich baumelte ich, nur noch von einer Hand gehalten, über der langsam auseinanderbrechenden Insel.

»Jimmy, halte durch!«, schrie jemand über mir. Gerade als ich spürte, dass auch meine linke Hand langsam nachgab, griff jemand zu. Mindestens ein halbes Dutzend Hände zogen mich hoch und damit in den Hubschrauber hinein. Wahrscheinlich hatten die Soldaten die Leiter und mich gleich mit eingeholt.

Ich starrte in die Gesichter von etwa einem Dutzend Marinesoldaten, darunter auch Alec McCoy. »Hat jemand Wodka dabei?«, fragte ich noch, bevor mir endgültig die Sinne schwanden.

Mein Bewusstsein glitt davon, weit, weit weg ...

... bis ich die Augen wieder aufschlug. Eigentlich hatte ich erwartet, in die Gesichter der Soldaten zu blicken, doch stattdessen starrte ich auf eine vollkommen weiße Decke, an der eine ausgeschaltete Neonleuchte befestigt war.

Ich stöhnte, als mir klar wurde, dass ich mich in einem Krankenhaus befand. Wo ich alles verbunden worden war, war für mich zunächst nicht zu erkennen, dafür wurde mir sofort klar, wer sich da zu mir herunter beugte.

»Hi, Tanja«, murmelte ich, bevor mir die Schweizerin einen Kuss auf die Lippen hauchte.

»Schön, der Patient ist also erwacht. Ich hoffe, drei Tage haben zum Ausschlafen gereicht, nachdem du die Welt gerettet hast«, sagte die TCA-Agentin.

Ich wollte lachen, doch das funktionierte irgendwie nicht. Dafür rasten sofort einige Stiche durch meinen Körper.

»Ich schätze, Lachen ist im Moment nicht die beste Medizin«, kommentierte Tanja Berner meinen Zustand. »Aber dafür habe ich dir etwas Anderes mitgebracht.« Plötzlich hielt die braunhaarige Schweizerin eine Flasche Wodka in den Händen. »Das hast du dir doch gewünscht, oder?«

Ich lächelte sie an. »Und wie. Damit machst du mich zum glücklichsten Mann der Welt.«

Bevor sie mir das Gebräu auf irgendeine Weise einflößen konnte, sagte sie noch etwas, das mich erschauern ließ. »Ach, fast hätte ich es vergessen – ich soll dir schöne Grüße von Dave Logger bestellen. Er vermisst seinen Wagen.«

»Ich glaube, ich bin doch noch nicht aufgewacht«, sagte ich noch und schloss die Augen wieder ...

ENDE

